Tanner, C. Rud.

Heimathliche

# Bilder und Lieder

von

**Karl Rudolf Tanner.**

---

Ausgabe letzter Hand, vermehrt und vermindert.

Zürich,
Verlag von Meyer Zeller.
1846.

358. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

„Alles deutet darauf hin, sagt irgendwo der einsichtsvolle Kunstrichter Varnhagen von Ense, daß der bloß lyrische Dichter in unserer Neuzeit nicht mehr der Dichter ausschließlich sein könne, und ihm nur eine einseitige, untergeordnete Stellung und eine kurze Blüthezeit zu Theil werde." Was damit gegensätzlich der Dichtkunst als wahres Gebiet angewiesen werden wolle, habe ich nicht zu untersuchen, und ergiebt sich wohl von selbst. Jene großartigen Gebilde, die hier gemeint sein können, anzustreben, versagte mir die Schöpferhand. Und dennoch ist es, seltsam genug, gerade wieder die Neuzeit, welche lyrische Erzeugnisse in Menge, von einem Umfang und einer Tiefe hervorgebracht hat, die denn doch auch wieder zu beweisen scheinen, die Lyrik entspreche einem besondern seelischen Bedürfnisse der Zeit, ja sie sei die einzig wirkliche und mögliche Dichtungsart der Gegenwart, fasse man sie als Ausgangspunkt einer schon alternden oder als Vorbote einer künftigen dichterischen Laufbahn auf. Die Welt ist zu bewegt, der Einzelne in ihr wie im Kampfe gegen Alle begriffen, die mit den entgegengesetztesten Ansichten und Ansprüchen wir-

ren Geschreis auf ihn eindringen. So wird auch der Dichter in der Unruhe, die dem Ganzen inwohnt, und von diesem in ihn übergeht, von umfassender, sicherer Welt- und Thatenbeschauung nach außenhin ab- und aufs Innere, auf das Selbst und Ich hingezogen, das nun im Lied desto voller und ungestümer zur Erholung und Abwehr hervorklingt. Selbst das Gefühl, das in der bestimmten Richtung des Verletztseins von Außen nach Trost ausgeht, wird jetzt vorherrschen müssen und somit das Lied mehr und mehr der Seite zulenken, wo dieses der Menschheit am reichlichsten und unmittelbarsten zuzugelangen pflegt: Gott und Natur.

Jeder weiß, wie der Blick in die Natur Herzen besänftiget und heilt; und wie die Seele aus dem kleinsten Naturbild das süße Amrita des Vergessens und durch Ahnungspforten den Eingang zu der höhern Weltordnung sich zu erwerben vermöge. Je kleiner das Bild, desto inniger anziehend, weil es in seiner holden Vereinzelung entgegengesetzter ist dem ungeheuren, unverständlichen Weltgetümmel, welches eine, dem Inneren besonders zugewandte morgenländische Weisheitsschule dem stürmenden Meere ohne Ufer und Ende vergleicht. Kaum daß dabei der nie alternde Quell der Liebe mit seinem bunten, ewigen Einerlei freundlich dazwischen sprudelt, anziehend wie die Flamme, welche dem Beschauer den nämlichen Stoff im nie versiegenden Wechsel der Gestalten zeigt. Vorzüglich ergreifend auf den, der ins Naturwesen eingeht, wirkt wohl die Schweizernatur, — die Berglandsnatur, der schon Haller so eigen-

thümliche Farben und Züge abzulauschen unternahm. Sind nicht vorzüglich unsre Abende lieblich, an denen die Alpen nach Sonnenuntergang erglühen, blaß werden und wieder in die Nacht hinein röthlich aufschimmern? Obige aus dem Allgemeinen durch Gedankenverknüpfung in die Besonderung hinabgelangende Bemerkung hat, wie sich ergeben wird, auf einige Abendliedchen Bezug.

Anlangend das fromme Lied, welches augenscheinlich immer öfter hervorschallt, möchte es doch nicht wieder zum Gedudel werden, zu dem anschlägige Verdunkler die Menschheit zurückzuführen verlangen! In seiner Reinheit, wenn es Erhabenheit, Gottesbewußtsein mit Einfachheit verbindet, ist das fromme Lied ein zierlicher Schmuck jeder liederreichen Gegenwart. Die nächste Zukunft wird die der Gattung schon jetzt zu Theil werdende Gunst, mancher Widersprüche ungeachtet, däucht mir, befestigen. Wenn gleich die heuchlerische Schaar zum Ekel der Besonnenen und Guten auf die Frömmigkeit gerade jetzt wie auf eine Beute für irdische Zwecke losstürzt, bezeugt solches immerhin das Dasein einer entsprechenden allgemeinen, ächten Gesinnung, die sich den Lebenspfad unabhängig von dem sich beimengenden Betruge stät und fest zu eröffnen bemüht ist, und, ohne noch sicherer Leitung bewußt zu sein, ins Reich des Friedens durchzudringen wünscht. Doch ziemt es mir nicht, weil ich nicht Kunstrichter sein will, mich so entscheidend über Thätigkeiten und Dinge auszusprechen.

Ernst Münch in seinen Erinnerungen und

Lebensbildern spricht von einer meiner Jugendarbeiten, der dem Volksbuche in Reimen nacherzählten schönen Magelone, und bedauert, daß ich den Versuch nicht beendet. Fortgedrängt zu Anderm habe ich ihn bald abgebrochen. Was hätte daraus auch je anderes werden können, als höchstens eine geglättete Nachahmung dessen, was viel fester auf sich selbst in der hergebrachten Anspruchslosigkeit beruht?

Unendlich reich, es ist schon angemerkt, ist die Dichtart, der nach Trieb und Gabe ich angehöre. Gerade indessen diesen Umstand halte ich der Veröffentlichung auch meiner Sammlung für günstig; denn da, wo so Viele die Zeit und ihre Bestrebungen in lyrischem Bezuge vertreten, lockt der Raum deren noch mehrere. Und dieser Zeit theilnehmend anzugehören kann ich auszusprechen mir nicht versagen. Meine dem Liede zugewendete Jugend fällt nämlich in die Jahre, in welcher, etwas später als der nordische Sängerkreis von Tieck, Novalis, der schwäbische, den herrlichen Uhland an der Spitze, auf dem Grunde der Bahneröffnung durch Goethe die sogenannte alte Schule zu überwältigen begann, aus welcher übrigens zu stets unverwelklicher Schönheit Hölty und Salis zu mir herüberragten. Ein Salis zu werden, diesem als Schweizer und Volksgenossen mich nahe stellen zu können, gehörte zu der frühzeitigen Begierde und dem glänzenden Traum meiner Jugend, die schon in der untersten Lateinklasse ein Liedlein, — ein Osterlied zwitscherte. Aus der alten Schule hatte ich noch das

Vergnügen, den damaligen Vormann derselben, den Kämpfer Heinrich Voß persönlich zu kennen, und bei meinem Aufenthalt in Heidelberg selbst in seinem Hause mich eingeführt zu sehen. Ich schaute die äußerliche Würde des hochgewachsnen, hagern Greises achtungsvoll an, und das Verhältniß desselben zu seiner betagten Gattin schien mir dem des Bräutigams zur Louise noch im hohen Alter ähnlich, äußerst ehrwürdig und dichterisch zu sein. Auch bewunderte ich vorzüglich sein zierliches deutsches Sprechen. Dennoch fand ich in Hinsicht auf mein dichterisches Bemühen, nach dem Wesen der alten Schule, die an ihrem Lebensabend überhaupt empfindlich war, mich durch ihn abgestoßen. Das Liedlein „Mutterglück", das sich aus dieser Zeit fast unverändert herschreibt, vermochte Voßen nicht die geringste ermunternde Aeußerung abzugewinnen. Einzig in Hinsicht auf die Feindschaft gegen die Sonnetform, welche von den Aeltern meist mit scheelen Augen angeblickt wurde, befand ich mich diesen beigesellt, und die Abneigung gegen dieselbe lernte ich nie überwinden.

Dankbarkeit verpflichtet mich anzuführen, daß noch vor dem Besuche der Hochschule (1814) ich schon in Zürich auf die neue Wendung der Dichtkunst aufmerksam gemacht wurde. Es geschah durch J. Horner, den Bruder des Weltumseglers Horner, einen äußerlich trocknen Mann, von kurzer spitziger Aeußerung, Manchem unheimlich, mir aber liebevoll so zugänglich, daß ich ihm die eigentliche Belebung meines geistigen Seins

ganz gewiß verdanke. Der Anblick z. B. eines mir von diesem Lehrer vorgewiesenen Umrisses eines gemüthlichen Heiligenbildes aus Dürer's Zeit erweckte in mir unversehens einen Trieb und ein Wohlgefallen, in welches sich alles übrige Erfahren wie in seinen Mittelpunkt einsenkte, und von hier aus seine Strahlen warf. Es zeugt von aufopfernder Hingabe und Geduld, Anfängern bei unbehülflichen, matten Lehrlingsstücken vom Standpunkt des hochgebildeten Kenners aus freiwillig Gehör zu geben. Ich selbst pflegte einmal einem Musenjünger dieses Schlages den Namen „Unablreibilis“ scherzhaft beizulegen. J. Horner bewies an mir diese Geduld. Eine Frühlingskantate aus jenem Zeitraum, der Aufschrift „Gesang“ allerdings unwerth, setzte Nägeli zur Benutzung für ein Concert in Musik.

In Heidelberg war mir, mehr als Voß, die Menge neuer Eindrücke günstig; ich erinnere an die Sammlung der Gebrüder Boisseré, an die Maler Wintergerst und den früh verstorbenen Karl Fohr, meine Freunde. Den dadurch rege gewordenen Sinn mußten Tieck's Minnelieder, und sein befremdlich schöner Kaiser Octavian, des Knaben Wunderhorn u. s. w. doppelt ansprechen, und von hier aus schritt ich bald freudigen Drängens zunächst zu den Nibelungen, zum Lohengrin, zum Lobgesang des heiligen Anno, zum Leben Maria's über, welches Letztere ich handschriftlich aus der öffentlichen Bücherei geliehen erlangte. So Alterthümlich-Handschriftliches wirkt auf das Auge gleichsam mit Zauberkraft. Selbst zu einer eigenen Sammlung, ob-

wohl jüngerer Schriftproben, deren Besitz später mir Unbedachtsamen an den lieben Berner Dichter, Rudolf Wyß den jüngern, entschlüpfte, hatte ich in Heidelberg mich günstiger Anlässe zu erfreuen. Der Schriftproben selbst von Schubart ermangelte ich nicht, und ich entsinne mich, sogar das geringste, eigentlich nichts sagende beschriebene Papierschnitzel sei, eines mit dem andern zusammengehalten, bezeichnend gewesen. Es wird nicht befremden, daß ich nachher auch Einsicht in eine noch fernere dichterische Welt, als die altdeutsche, die indische zu gewinnen strebte. In der Sprache selbst, dieser reichen Welt, stümperte ich freilich nur.

Gerathe ich beim Herbeiführen solcher Dinge, deren sich zu erinnern so erquickend ist, in das Gebiet von Zustandsschilderungen, so darf ich auch der Uebersetzungsversuche von sinnigen dichterischen Brevierstücken erwähnen. Nach allen Seiten hin Schönes vorurtheilsfrei zu betrachten, lag im Gange der Schule. Mich persönlich schreckte ein sonst sehr günstiges Begutachten der Jenaischen Literaturzeitung (1827. Ziffer 38. Seite 311) bald von diesem Zweige zurück. Das Urtheil des Blattes lautet: „Theilen wir auch vollkommen die Ansichten des Verfassers über Kirchengesang, welchen er feierlicher und den älteren Melodien und Texten entsprechender wünscht: so wollen uns doch die Proben von Uebersetzungen alter Kirchenlieder im Mönchslatein nicht in dem Maß zusagen, als wir von den Einsichten und der dichterischen Fähigkeit des Nachbildners zu erwarten befugt waren. Wie kräftig z. B. tönt die wiederkehrende Strophe:

Gloria tibi Domine,
Qui surrexisti a mortuis,
Cum patre et sancto spiritu
In sempiterna saecula.

Wie matt und unklar ist dagegen die Uebersetzung, in welcher sogar der heilige Geist nicht ausdrücklich genannt ist, was durchaus geschehen mußte:

Gepriesen seist du Herr, o Christ,
Der du dem Grab entstiegen bist.
Der Vater auch, sein Odem fromm,
Allewig heilig uns willkomm!"

Die jetzt sogeheißene Vernunftgläubigkeit, von der ich mich voll und beseligend, wie noch jetzt, durchklungen befand, wollte ich auch in jenen Uebersetzungen nicht aufopfern, und übersah, daß sie nicht mit Fug auf das Brevier und byzantinisches Lehr= und Bilderthum, so verwandte Seiten dieses frommem Sinn auch darbiete, übertragen werden möge. Dieser somit gescheiterten Versuche gedenke ich übrigens in der Absicht, um darauf aufmerksam zu machen, daß zu jener Zeit A. L. Follen's Uebersetzungen von mittelalterlichen Kirchenliedern ungemein erfreuend auf mich wirkten. Seither sind mir noch vielfache Uebertragungen von solchen, z. B. Stabat mater und Dies irae, unter die Augen gekommen, aber unendlich schwächer als dasjenige, was Follen in dieser Gattung hervorgebracht hat. Im Verlaufe scheint das Büchlein der Vergessenheit anheim gefallen zu sein. Davon hier zu sprechen, fühle ich mich gedrungen,

wäre es auch nur, um die Bemerkung anzuknüpfen, daß ich bei Follen, auch im Umgange darauf hingewiesen, einer sehr strengen Auswahl der Reimworte mich befleißigen lernte. Der Umstand, daß jetzt die Aussprache mancher Gegenden gewisse unter sich verschiedenen Laute als Gleichlaute nimmt, darf nicht als Berechtigung zum Reimgebrauch gelten. In jüngerer Zeit ist man von solcher Strenge, die freilich oft zur Klemme und Hemmung wird, vielfach abgegangen; allein ich wagte mich der einmal erkannten Regel nie mehr zu entwinden. Reime sollen in der That, sei die Aussprache die südliche oder nördliche, die westliche oder östliche, ihrer Eigenschaft als Reime gleichmäßig theilhaftig bleiben; sie sollen diese Eigenschaft aber auch nicht bloß von der Gunst örtlicher Betonungen erlangen, und somit an und für sich als Reime klingen. Damit sei die Sprachweise selbst der einzelnen Gegenden, wo deutsche Stämme die Muttersprache reden, nicht verkleinert! Das Wort, das vielleicht in sehr örtlicher Eingränzung erhalten sich befindet, das aber als einst der Gesammtvolkssprache angehörend sich erweist und das Gepräge ächter Deutschheit an sich trägt, solches Wort hat Anspruch auf Anerkennung auch in der Schriftsprache, in deren tiefem und breitem Grund eben das ganze deutsche Volksleben Schutz und Aufnahme finden soll. Gar zu oft machen Beurtheiler auf Eigenthümlichkeiten, die man andern Schriftstellern leichter übersieht, bei Schweizern feindliche Jagd, oder man heißt wirklich fehlerhafte Schreibart und Unbeholfenheit

geradehin Schweizerdeutsch, obgleich sich der Schweizer der nämlichen Sprachregel unterwirft, wie der Deutsche, und dagegen sich zur Wehre setzen muß, will man ihn von der Theilnahme an der gemeinschaftlichen Sprachausbildung ausschließen. Uebrigens wo Reimworte bloß vor dem Auge eine kleine Verschiedenheit zeigen, aber unter keinen Umständen sich anders und so aussprechen lassen, daß der Unterschied vernehmbar werden könnte, sollte eine nicht ganz reimreiche und doch des Reims gewöhnte Sprache sich ihren Vorrath an Gleichklängen nicht so unbedacht verkümmern lassen.

Jeder, den Lebensbande an's Dasein knüpfen, hat in sich den Reiz zur Mittheilung. Jedermann, dessen erregtes Gefühl im Liedererguß äußerlich wird, findet Vergnügen am Nachhall seiner Empfindung bei Gleichgesinnten, die er sich nun auch durch Veröffentlichung zu erwecken und zu gewinnen strebt; und derjenige, der die Bahn der Oeffentlichkeit einmal beschritten, trachtet, sobald er sich einer Vervollkommnung bewußt wird, sich sogleich auch das Zeugniß dessen zu verschaffen. Daß ich diesem allgemeinen Gesetze des Begehrens und dichterischen Fortringens unterwürfig bin, wird Niemanden befremden. Aus frühern Ausgaben meiner Lieder, Ausgaben, die ich, räumlich gefaßt, beinahe fliegenden Blättern beigeselle, sind nach manchen Seiten hin einzelne Liederchen behorcht worden, und selbst in verschiedene Blumenlesen der Gegenwart übergegangen, also daß ich unter den Zeitgenossen, ich kann es nicht ungeschehen machen, mich

hie und da als Dichter genannt befinde, begreiflich in der beschränkten Weise: In einem sehr heimathlichen Thale der Schweiz lasse sich eine Stimme vernehmen, welche mit den Gesangmeistern zunächst in Schwaben, obwohl mit einiger Eigenthümlichkeit, zusammenklinge. So soll denn diese Ausgabe, wenn der erwähnte Umstand gelegentlich je zur weitern Nachfrage nach dem Verfasser führen sollte, schließlich zeigen, wohin ich gestrebt, — zu was ich gelangt sei. Es überwinde mithin diese Ausgabe die früheren. Dies ist mein Vorsatz, und ich hoffe, der Erfolg werde entsprechen. Mich dünkt, ich könne, wenn es um Vergleichungen zu thun wäre, die Liedergattung im Gebiet der Naturanschauung, zu welcher ich mich bekenne, Bildern, die in der Malerei sich den Namen Stillleben erworben haben, an die Seite setzen, insofern das Stillleben nach seinem Begriff in der reinlichst gefälligen Darstellung in engem Raum sinnig verbundener Blüthen und Früchte u. s. w. besteht, um die Einbildungskraft drüber hinaus dahin, wo es wirklich blühet und duftet, zu entführen. Solche Stilllebenkünstler, die Art bringt es mit sich, werden ihre Bilder ohne Unterlaß, und doch selten beschauen, ohne mit dem Pinsel die Tafel wieder zu berühren, wobei gelegentlich ein Strich etwas verbessert, ein anderer es verschlimmert. Bei der Innigkeit, mit der ich an den Liederchen hänge, erklärlich daraus, daß mir aus ihnen eine weit über die erste Lebenshälfte sich erstreckende bewegte Vergangenheit wie aus einem Spiegel zurückerscheint, ist mir mit jenen Aehnliches, wie dem Maler,

begegnet, wenn dessen Sorgfalt in Aengstlichkeit umschlägt. Besonders die letzte Veröffentlichung (1836) zeiht mich solcher Aengstlichkeit, und Freunde gaben mir hierüber, als es zu spät war, Rath und Winke, die mich mit Bekümmerniß erfüllten. Von eigenthümlichen Vorgängen damals schmerzlich berührt und aufgeregt, flüchtete ich mich aus winterlicher, schauerlicher Wirklichkeit, um so leidenschaftlicher ins Gefilde der Dichtkunst; aber ohne daß ich es erkannt hätte, hielt mich die krankhafte Stimmung auch dort in Banden. Ein guter Drittheil Lieder, welcher sich nicht sogleich angestrebter Ausarbeitung bequemte, wurde noch dazu ausgelassen. Nach einigen weitern Erlittenheiten ist in der Zwischenzeit mein Gefühl freier und heiterer, gleichwie, wo möglich, kindlicher, milder und ergebener geworden.

Die Begegnisse, die ich so eben an dieser Stelle im Umrisse berührt, bringen mich den Einzelnheiten, mit denen ich diesen Bericht beendigen möchte, näher. Ein solches Begegniß erhellt z. B. aus dem Lied: „Am Flusse." Es war im Frühjahr 1837, als ich, nach der schönen Potentilla alba und dem pfirsichblättrigen Veilchen lüstern, beim Kloster Paradies im Thurgau, über den Rhein setzte, daß ein Kind im Kahne jene Blumen aus voller Hand in den Rhein fallen ließ, deren Anblick im eiligen Entschwinden die Empfindung ähnlicher Abgerissenheit plötzlich zum lyrischen Sinnspruch werden ließ.

Mit der „Nonne im Sarge" hat es die Be-

wandtniß: Ich gelangte zu Baden im Aargau einst ganz zufällig zu einer Todtenbestattung im weiblichen Kapuzinerkloster. Die Ordensvorschrift scheint es mit sich gebracht zu haben, den Sarg nicht zu verschließen, und das Gesicht der Verblichenen erst dann zu verhüllen, als die Schaufel bereit war, die erste Scholle auf die Heimkehrende zu werfen. Ganz außerordentlich schön war die Todte, und ebenso die von Wehmuth überwältigte, sehr weinende Freundin, die das Lied dem kalten Kreise der übrigen Nonnen wahrheitsgemäß, wie Licht dem Schatten, gegenübergestellt. Ganz eigenthümlich schön und würdevoll war und benahm sich dabei auch, was ich beifüge, der Kapuziner, welcher der Bestattung, als Priester, vorstand, dessen jugendlichkräftige, blühende Gestalt ein düsterer, denkender Schmerz zur tragischen Gestalt verklärte. Würde ein Maler den Gegenstand behandeln, der Kapuziner dürfte nicht fehlen; die lyrische Auffassung mußte ihn außer Acht lassen. Die Entstehungsweise eines der letzten Liedchen „Blick ins Wasser" ist ergötzlicher Art: In festem Nachtschlafe durchblätterte ich träumend ein Bilderbuch aus einer Folge der allerliebsten, mit Wasserfarben auf's zierlichste ausgemalten Landschaften bestehend, wobei der Blick zuletzt auf die Darstellung eines klaren, mit Edelsteinglanz hin = nnd herfunkelnden Bächleins zwischen Weidicht fiel. Plötzlich verwandelte sich solches Anschauen, an dessen Stelle vor das Innere nun ein beschriebenes Blatt trat, aus welchem ich das fragliche Gedichtchen so ziemlich in der wörtlichen Fassung hervorlesen

konnte, die ihm nun zu Theil geworden ist, so daß es ein wahrhaft geträumtes Liedchen genannt werden mag.

Das Lied „unser Stern" ist einige Monate älter als der Bundesvertrag, zum Erweise, vaterländische Jugend voll Vaterlandsgefühl schwärme und träume, ohne die mühsam-unfruchtbare Thätigkeit derer irgend zu beachten, welche den trockensten Reisig zum Ameisen-, ich wollte sagen Bundesbau, zu lockerer Schichtung zusammentragen. Jene Zeit übrigens brachte doch irgend Etwas zu Stande, das weiter bedürfnißgemäß auszubilden bei mindern Hemmnissen der jetzt waltende Sinn noch nicht vermochte. Wer wollte nicht freudigst hoffen, fort und fort lebe die Schweiz geborgen in den Herzen, wenigstens der Jünglinge! Nägeli nahm den „Eintrachtsstern" unter die Männerchöre; da er jetzt verbessert erscheint, so ergeht an die, welche der Musik zu lieb ihn abzusingen gelüstete, die Aufforderung, die nunmehrige Abfassung den Tonzeichen zur Unterlage dienen zu lassen.

In der „Habsburg," der Wirklichkeit näher tretend, sagte ich mich von zu einseitiger Hingebung an das Mittelalter los, und überließ sein Recht auch dem Jetzt, dem ich seit jenen Eindrücken, die ich oben geschildert, den Besitz meiner Erscheinung lang streitig gemacht hatte.

Ein Paar Lieder: „Wiedersehn bei Sempach, und am Stoß, der Sonnenaufgang auf dem Rigi," locken die Besprechung auf dem s. g. Sempacher-Verein, zu dessen Sängern, außer Huldreich Goll und

mir, sich Bornhauser und Fröhlich widmeten, die uns mit sehr schönen vaterländischen Gesängen erfreuten.

Ich finde wohl nicht leicht sonst Gelegenheit, von jenem Vereine zu reden, dem so Viele, Jünglinge und Männer, jährlich wiederkehrende glückliche Tage und hohe Begeisterung für's Vaterland verdankten, und der eben deßhalb auf die Neuzeit nicht ohne Beziehung geblieben ist. In kurzem Umrisse ergibt sich das Bild des Vereins daraus, daß er ein eigentlich wandernder war, Jahr um Jahr merkwürdige Stellen, besonders Schlachtfelder, zu besuchen unternahm, und dadurch sich auszeichnete, daß er der Satzungen, der Aufnahmsförmlichkeiten und, im Vertrauen auf die Belebung von Innen, gleichsam jeder festen Form entbehrte.

Als nach dem Sturze der durch die Vermittlungsurkunde begründeten Verhältnisse die anfängliche Schroffheit der in die gebietende Stellung Gelangten nachzulassen begann, erwuchs, gleichzeitig unter dem Schutze des Weltfriedens, ein von Jahr zu Jahr sich mehrendes neues Geschlecht von Schweizern, als dessen Kern die jungen Männer sich erzeigten, die auf den verschiedenen, vorzüglich deutschen Hochschulen erhöhte Bildung und vom Hochgefühl der Beflissenen ihren Antheil in sich aufgenommen hatten. Ein Trüpplein Bekannter aus diesem Kreise kam das erste Mal in Sempach (1821) bloß in der Absicht zusammen, die Freuden des Wiedersehns nach burschenthümlicher Art zu feiern, obwohl das Höhere unwillkührlich der Versammelten sich sogleich

bemächtigte. Das Bestreben Aller war ein rein vaterländisches, als welches wir zu jeder Zeit ein solches bezeichnen werden, das sich unabhängig von Lieblingsmeinungen über Staatsformen, die Ehre, Kraft und Unabhängigkeit des Vaterlandes zum Zwecke setzt, und das dabei nicht den Kanton, sondern die Schweiz als Vaterland begreift. Solchen Zweck können Redliche, däucht mir, jeder Zeit, demnach auch gegenwärtig, erreichen, während die Staatsformen unter dem geheimnißvollen Einflusse des Zeitgeistes stehen und unabhängig von der Schule, mag der Einzelne so oder anders denken, sich gestalten. Der Sempacher-Verein ward von Versammlung zu Versammlung zahlreicher besucht, bis eine heftige Rede jene Unheimlichkeit zu erzeugen begann, die immer auf's Neue unter uns ihre Nahrung aus Uebertreibungen jeder Art zu schöpfen pflegt. Erst im Gefolge von Theilnehmern vorgerücktern Alters, welchen die bestehenden Verfassungen für freie, naturgemäße Entwicklung hinderlich schienen, hörte der Verein auf, ein bloß vaterländisch-burschenthümlicher zu sein, und wurde zum Mittelpunkt von Gesinnungen, welche einen bestimmten Wirkungskreis im öffentlichen Leben und Entvogtung von der üblichen Verwaltungsweise zu erlangen sich bemühte; Alles jedoch höchst ehrbar und nicht so, daß dadurch die öffentliche Ordnung hätte wankend werden können. Ueberwältigt vom Eindrucke einer schönen, nämlich für die Zukunft viel verheißenden Gegenwart, konnte daher der Verfasser dieser Zeilen am Freischießen zu Basel (1826) den

Trinkspruch ausbringen: „Das Vaterland erwacht; der Riese, der unter den Bergen schlummert, reget sich; Volk und Regierungen wetteifern in der Entwicklung des Nationalsinnes.“

In diesem Geiste dauerte der Verein bis 1829, ohne mithin die Erschütterungen zu erleben, die bald darauf mit dem Jahr 1830 auch in der Schweiz so tief eingreifend sich fühlbar machten. Mich indeß entmuthigte jener verhängnißvolle Abschnitt doch nicht so, daß ich nicht wieder die Saiten zum Liede „der Knabe mit dem Bogen“ hätte rühren sollen, als der Krieg unter den Großmächten 1831 auszubrechen drohte, und die Tagsatzung Vertheidigungsvorkehren beschloß. Außerdem gab sich mein Verhalten zur Bewegung in einem an einen Bekümmerten gerichteten Gelegenheitsliedchen kund:

Blicke froh durch bange Thränen
In die junge Gegenwart,
Die im Zwiespalt unserm Sehnen
Auch ein Höchstes offenbart.

Nicht der Schreier, nicht der Schwätzer
Schreckt mich von der heil'gen Bahn;
Wahrheit sieget! dem Verletzer
Wird zum Grab der eigne Wahn.

Habe ich, ausgehend von Aeußerlichem, durchdringend zum Innerlichen, manche Einzelheiten und Ansich-

ten, wenn auch in loser Verbindung, einander bisher nahe gebracht, etwa wie man lustwandelnd sich von dieser oder jener zufälligen Begegnung anziehen und vom Pfade abbringen läßt, und ist hieraus vielleicht unversehens eine Art Bild meines Wesens und Thuns im Kreise zwar nur dichterischer Thätigkeit erwachsen, so gebietet mir nun manche Rücksicht, einmal und rasch abzubrechen. Nur ein Wort noch!

Ich habe oben des frommen Liedes, als eines der Zeit zugeeigneten, erwähnt; ich soll nun aber dabei auf's Bestimmteste dawider mich auflehnen, daß man nicht aus jener Aussage schließe, ich wolle mit den Paar Liedern gottesdienstlichen, beschauenden Inhalts irgend wem Genüge gethan haben. Für mehr gebe ich sie nicht, als für bescheidene Opferflammen auf dem persönlich-besondern, innern Opferherd, Denen vielleicht nicht unwillkommen, die sich des Glückes Anderer freuen, und die Augenblicke, in welchen solche Lieder hervor wallen, für beseligende halten. Ich weiß es genau, diese Lieder werden mehrentheils geringer geachtet, als meine übrigen, aber das Lob Gottes vom selbsterwählten, freien Standpunkt aus laut auszusprechen, wird selbst andurch Unbefriedigten nicht ungeziemend erscheinen. Auf die Abfassung, so wie auf die Kürze manches der Naturliedchen, übte die Zeit der Entstehung Einfluß, da ich oft schreitend und wandernd dichtete, so daß ich das Wortgefüge, um es zu erhalten, auf der Zunge schwebend forttragen mußte. Somit schließe ich diese Anrede an Leser, deren Gunst die

Lieder, deren Neigung der Verfasser freundlichst empfohlen sein und bleiben möge.

Aarau im Jenner 1842

---

Indem ich obige Zeilen aus der Ausgabe von 1842 beibehalte, füge ich denselben zum Behufe dieser vermehrten Ausgabe meiner Lieder Folgendes bei. Die Zeitneigung hat, wie die Erfahrung lehrt, Gesänge auf die Bühne gerufen, welche in den öffentlichen Zuständen, zu ihrer Umbildung anfeuernd, ihren Gegenstand haben, und den nach Genüssen dieser Art Lüsternen scheinen je die kühnsten und aufregendsten solcher Zeitdichtungen als die geistreichsten und geschmackvollsten. Mich indessen, der ich für mein Freiheitsstreben ein wirklich errungenes öffentliches Leben vorfand und es in demselben geltend machte, widerten selbst die bessern Proben dieser Zeitgedichte, ich gestehe es unverholen, meistens an. Indem ich diese Dichtungsart zumal in die Schweiz versetzt und hier verörtlicht mir vorstellte, empfand ich zu viele Hochachtung sowohl für die Vorzeit des Vaterlandes als für seine Zukunft, um mich in der noch zur Bescheidenheit mahnenden Durchgangs- und Entwicklungsstufe, in welcher wir begriffen sind, bei den wenn auch in gebundener Rede vorgetragenen Hohlsprüchen behaglich zu fühlen. Wie meine Frömmigkeit, da ich Heuchelei und Täuschung hasse, stets nur in reinmenschlicher Weise Gottes heiligem Wesen sich zu nahen bemühte, und

von bloß kirchlicher Beschränkung sich frei erhielt, so kochte in mir der Unmuth, wenn ich das Höchste des Schweizers auf Erden, das Vaterland, durch prahlerische Zerrgebilde mir entweiht dachte. Meinem Wesen übrigens wohlwollende Kunstrichter gaben mir zu verstehen, ich solle, mein freilich kaum ein Paar Spannen breites Blumenbeet überschreitend, herüber kommen zu den Zeitdichtern und ihre Hochwarte erklimmen. Der in Aussicht gestellte Beifall ließ mich eben kalt und unberührt. In einer den Lockenden sich entgegensetzenden Aufzeichnung: An die Ungestümen, erwehrte ich mich vielmehr des Zudrangs nicht ohne Wehmuth, daß nun der stillere Sinn und in ihrer Begränzung redliche Gemüthlichkeit von der Anerkennung der Gegenwart ganz ausgeschlossen sei, so daß dieselbe die Schläge eines vaterländischen Herzens in Liedern nicht herausfühle, die doch immer nur im Bezug auf das Vaterland empfunden und gedichtet worden sind, die aber freilich das augenblickliche Kastenzeichen nicht an sich zu nehmen sich vermaßen. Die Zeit ist neben der stoffigern Thätigkeit freilich gesprächig hinsichtlich der öffentlichen Zustände; aber in der Kunstform, deren sich der Dichter bedient, will ich mich nicht über sie auslassen. Wo Meinungsfreiheit herrscht, braucht die auf den Staat einwirkende Ueberzeugung der dichterischen Vermummung nicht.

Ein Beurtheiler, und zwar ein solcher, der eben nur das Zeitgedicht gelten läßt und nicht in den Ton Einstimmende, weß Namens und Stammes sie seien, kaum eines Blickes würdigt, drückte in hämischer Weise

seine Verwunderung aus, daß ich nicht auch K. Mayers, dem ich doch so nahe stehe, als meines Vorbildners erwähne. Wenn ich den trefflichen allerliebsten Sänger wirklich zum Muster genommen hätte, warum hätte ich dessen nicht eben so mit Dank erwähnen sollen, wie der übrigen von mir Genannten; gehöre ich doch nicht zu den Büchermachern, welche von der Plünderung leben und oft gerade den Vormann mit tiefem Stillschweigen übergehen, den am meisten sie bestohlen haben. Wahrheit ist, K. Mayer und ich sind ungefähr gleich alt, wir haben uns, ohne uns nur irgend zu kennen, bei verwandtem Wesen unter gemeinschaftlichen Zeiteinflüssen entwickelt, und wenn wir in seltsamem Maße übereinstimmen, so erzeigt sich unsre Kunstrichtung um so mehr als eine auf geschichtlichem Grund sich nach den Gesetzen des Geistes und der Nothwendigkeit entfaltende.

Viele der kleinsten Lieder können, obwohl meine Art bezeichnend, allerdings an Mayer vorzüglich mahnen, aber es sind deren schon in meiner Ausgabe von 1826 erschienen, also in Zwischenräumen früher gedichtet. Wie könnte Mayer auf die Gattung bei mir eingewirkt haben?

Da man anfing, mich mit Karl Mayer zusammenzustellen, und ich die Lieder dieses ausgezeichneten Freundes der Natur und kerndeutschen Volksart bei diesem Anlaß kennen lernte, fühlte ich mich dadurch, wie ich offen bekenne, hochgeehrt, und der Wunsch, einen Theil seines wohlverdienten Ansehns zu erlangen, schien

mir, jeden Wetteifer, wenn ich das Mitsingen so nennen will, zu rechtfertigen. Aber den Vorwurf nachtretender Nachahmung weise ich mit Zuversicht und der reinsten Ueberzeugung zurück. K. Mayer übrigens ist, meines Erachtens, einer von Denen, die durch den Beifall ihres Volkes geehrt sein werden, wenn die Zeitgedichte, bis auf weniges auch in diesem Fache Bedeutendes, längst verschollen sein dürften.

So wie ich, wie gemeldet, das frühere Vorwort unverändert lasse, bin ich auch der frühern Liederabfassung selbst bis auf wenige Verbesserungen treu geblieben; ist doch für das zumal in der Jugend Empfundene das alternde Gefühl mehrentheils zu spröde. Was ich ganz beseitigte, habe ich mir durch Freunde anzeichnen lassen, indem mein Streben nicht auf ein dickes Buch, sondern auf Einschränkung und nach Gediegenheit ringende Kürze gerichtet ist. Auch der Liederordnung, welche aber in der Wahrheit Unordnung ist, bin ich treu geblieben; Unordnung deßhalb, weil ich in den ersten Ausgaben gewisse Lieder, die Herzensangelegenheiten nachklingen, um Beziehungen zu vereiteln, absichtlich durcheinander mengte. Die reine Zeitfolge in diesem Gebiete wieder herzustellen, wäre mir jetzt unmöglich. Die Lieder, welche der Sammlung als Zuwachs beigefügt sind, huldigen der angewohnten Eintheilung, wofür die Gründe in der Sache selbst liegen. Beim Liede, Seite 105 werden die Leser die auf die damaligen aargauischen Wirren bezügliche Jahrzahl 1841, nicht übersehen. Der in demselben

waltenden Gesinnung bin ich auch in den nachfolgenden übrigen Wirren des Vaterlandes, treu geblieben; hoffentlich werde ich in dieser Hinsicht nicht nur Dichter, sondern auch Seher gewesen sein. Die Wiederbelebung der Schweiz, ihr Auferwachen zu einem schönern Dasein, ist und bleibt meine Zuversicht. — Das Lied, Seite 73 ist ein Abenderzeugniß von 1832 auf dem durch die Ereignisse vom 29. März und 1. April 1845 geschichtlich gewordenen Gütsch bei Luzern. Nun dichte ich:

Kann ich denn hier nicht betrachten
Dieses Morgenwolkenspiel,
Wie die Alpen bald sich nachten,
Bald des Goldes nehmen viel?
Wie sie ragen und verschwinden,
Und verschwinden und dann ragen?
Ewig sind sie doch zu finden,
Und es wird im Lande tagen.

Im Erndtemonat 1846.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . . . III

Die Alpenrose . . . . . . . 3

Das Bächlein im Winter . . . . . 5

Die Blumen im Becher, die Blumen am Bache . 6

Unser Stern . . . . . . . 8

Der Vögelein Wettestreit . . . . 10

Mutterglück . . . . . . . 11

Das verlorne Glück . . . . . 12

Abendgesang . . . . . . . 14

Dienstverschreibung . . . . . 15

Lob der Lilie . . . . . . 19

Nachbarhaus . . . . . . . 17

Das erste Veilchen . . . . . . 18

Banges Hoffen . . . . . . . 18

Meine Trauer . . . . . . . 19

Liebesschmerz . . . . . . . 20

Im Frühlingsregen . . . . . . 21

Das Land der Erinnerung . . . . . 21

Winterleben . . . . . . . . 22

Die Habsburg . . . . . . . 22

Freundes-Wiedersehn bei Sempach . . . . 24

Klageruf . . . . . . . . 25

| | Seite |
|---|---|
| Zuruf an einen Freund | 26 |
| Festlied am Stoß | 26 |
| Schützenlied | 27 |
| Frühlingsfeier | 29 |
| Mutter und Kind | 31 |
| Ermahnung | 31 |
| Lenz im Winter | 32 |
| Liebegg und Trostburg | 33 |
| Herbe Täuschung | 34 |
| Die sterbende Freude | 35 |
| Kurzer Lenz | 36 |
| Hörnerklänge im Walde | 37 |
| An die Nachtigall | 38 |
| Waldreise | 39 |
| Im Winter | 39 |
| Der glückliche Jäger | 40 |
| Angebinde | 41 |
| Das Kind in der Wiege | 42 |
| An die hundertblättrige Rose | 43 |
| Der Sonne Wiederkehr | 43 |
| Ermuthigung | 45 |
| Die Wintersonne | 46 |
| Sonnenaufgang auf dem Rigi | 74 |
| Im Herbste | 48 |
| Im Lenzmonat | 49 |
| Maifeier | 50 |
| Seliger Schmerz | 51 |
| Waldjubel | 52 |
| Frühlingsreise | 53 |

Seite
Abschied und Sehnen . . . . . . . 54
Der trauernde Mond . . . . . . . 55
Nachtgang . . . . . . . . . . 56
Unmuth . . . . . . . . . . . 57
Die beiden Rosen . . . . . . . . 58
Das Herbstveilchen . . . . . . . . 58
Der fallende Stern . . . . . . . . 59
Der aufsteigende Mond . . . . . . . 60
Vergänglichkeit . . . . . . . . . 61
Der Herbstabend . . . . . . . . . 61
Das Grab im Winter . . . . . . . . 62
Trübe Maitage . . . . . . . . . 62
Das Gerede der Wellen . . . . . . . 63
Herbstlied . . . . . . . . . . 63
Herbstlichkeit. I – III . . . . . . . 64
Sehnsucht nach dem Gebirge . . . . . 66
Im Abendroth . . . . . . . . . 67
Abendglanz über'm Walde . . . . . . 68
Fernsicht unter den Linden . . . . . . 69
Die Nonne im Sarge . . . . . . . . 70
Im Walde . . . . . . . . . . 71
Der Knabe mit dem Apfel . . . . . . 72
Nachtfriede . . . . . . . . . . 72
Verschmähen der Freude . . . . . . . 73
Abendlust . . . . . . . . . . 73
Errathene Empfindung . . . . . . . 74
An die Sonne . . . . . . . . . 75
In der Badekammer . . . . . . . . 76
Gedenksprüche an Frauen. I – V . . . . . 77

| | Seite |
|---|---|
| Reisebegebenheiten | 79 |
| Nächtlicher Hinausblick in die Nacht | 80 |
| Huldigung und Zuruf | 81 |
| Gemeinschaftlicher Gruß | 83 |
| Blick aus Thränen | 84 |
| Abendgruß in die Ferne | 85 |
| Lichtes Bild auf dunklem Grunde | 86 |
| Liebesklänge aus der Höhe | 86 |
| Am Flusse | 87 |
| Begegnen der Sterne | 88 |
| Auf dem Berge | 89 |
| Schöne Augenblicke | 89 |
| Innere Klänge | 90 |
| Einkehr der Sterne | 90 |
| Blick ins Wasser | 91 |
| Abendliche Pracht und Freude | 91 |
| Sichere Zeichen | 92 |
| Hochwichtige Besprechung | 92 |
| Waldmorgen | 93 |
| Im Thalgrund | 93 |
| Am Blumenhang | 94 |
| Zum zweiten Mal glücklich | 95 |
| Im Freien. I – II. | 96 |
| Am Felsenhang | 97 |
| Beim Gemurmel im Busche | 98 |
| Im Gewitter | 98 |
| Nahen des Herbstes | 99 |
| Kindliches Schauen | 100 |
| Herbstlust | 101 |

Seite

Nach Herbstfrosten . . . . . . . . . 102
Glück bei Plagen . . . . . . . . . 102
Am Flusse . . . . . . . . . 103
Kunst stammt von Oben . . . . . . . . 103
Im Herbste . . . . . . . . . 104
Im Winter . . . . . . . . . 104
Im Jenner 1841 . . . . . . . . 105
Frühlingswanderung des Alternden . . . . . 106
Frühlingsbotschaft. I – II. . . . . . . 107
Etwas über den Menschen . . . . . . 108
Im Knospenmonat . . . . . . . . 108
Frühlingsandacht . . . . . . . . 109
Frühlingsbildchen. I — III. . . . . . 109
Mein Gesang . . . . . . . . 111
Tiefer im Lenze . . . . . . . . 112
Das Lied des Rothkehlchens . . . . . . 112
An die Pappel . . . . . . . . . 113
Der Wolkenzug über den Bergen . . . . . 114
Am zweiten Mai . . . . . . . . . 114
Gewölk um Gebirge . . . . . . . . 115
Hinausblick in den Abend. I — VI. . . . . 116
Ehemals und Jetzt . . . . . . . . 118
Weltlauf . . . . . . . . . 119
Vorsatz auf den Frühling . . . . . . 119
Halber Mond . . . . . . . . . 120
Unterm Mond . . . . . . . . . 120
Windsgeräusch in den Zweigen . . . . . 121
Beim Erschimmern der Sterne . . . . . 121
Waldlust . . . . . . . . . 122

| | Seite |
|---|---|
| Was der Sommer sei . . . . . . | 123 |
| Der Wunsch am Quell . . . . . . | 123 |
| Der Abendstern im Abendgold . . . . . | 124 |
| An den hinter der Thränenweide aufsteigendeu Mond . | 124 |
| Das hereinfliegende Schwälblein . . . . | 125 |
| Die Erdbeere im Spätherbst . . . . . | 125 |
| Hinaus in die Ferne . . . . . . | 126 |
| Herbstes Ueberfülle . . . . . . | 126 |
| Die am Herbstabend singenden Kinder . . | 127 |
| Vor dem Aufknospen . . . . . . | 128 |
| Möchte gern ein Schwälblein sein . . . | 128 |
| Im aufknospenden Walde . . . . . | 129 |
| Nahe am Frühling . . . . . . | 130 |
| Die Liebe der Sterne . . . . . . | 131 |
| An die Ungestümen . . . . . . . | 131 |
| Der im Frühling Laub fortspühlende Bach . . | 132 |
| Bei Schneeüberfall im Frühling . . . . | 131 |
| Verschleierte Frühlingssonne . . . . . | 133 |
| Der Alpenschnee . . . . . . . | 134 |
| Des Mückleins Tanz. I II. . . . . . | 135 |
| Beim Lustwandeln . . . . . . . | 136 |
| Beim Ernachten . . . . . . . | 136 |
| Nach dem Lenze . . . . . . . | 137 |
| In's Blau . . . . . . . . | 138 |
| Waldeseinsamkejt . . . . . . . | 138 |
| Beharren in der Freude . . . . . . | 139 |
| Hoffungsglanz im Winter . . . . . | 140 |
| Am Waldstrom . . . . . . . | 141 |
| Meine Verjüngung . . . . . . . | 143 |

Seite
Der Ammer Sommerlied . . . . . 144
Vögelein singe . . . . . 145
Herbstesvorgefühl . . . . 143
Glückliche Liebe . . . . . 145
Einladung . . . . . 146
Sprüchwörtliches . . . . . 146
Auf Frühlingspfaden . . . . 148
Wolkenglanz im Frühling . . . 148
Waldesmondschein . . . . 148
Im Gewitter . . . . . . . 149
Verlangen nach der Sonne . . 159
Dem Allgegenwärtigen . . . 150
Abendlicher Wunsch . . . . . 151
Am Wasserfall . . . . . 152
Mein Hausspruch . . . . . 152
Lebensbilder. I — IV. . . . 153
Schmerzender Gesang . . . . 156
Ueberblick . . . . . . . 156
An die Wolken . . . . . . 157
Im Walde . . . . . . . 153
Um und Um . . . . . . . 159
Das Dunkel im Lenz . . . . . 160
Innerlichstes. I — XXXII. . . . . 161
Zum Schlusse . . . . . . . 192

## Heimathliche

# Bilder und Lieder.

Vieles kann der Mensch verhehlen,
Aber nicht den Kern des Lebens!
Richtet drum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollste Strenge,
Denn ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Gesänge!

Karl Egon Ebert.

# Die Alpenrose.

O! seht ein Blümchen mild erblühn,
Wo hoch die Alpen ragen,
Und wie aus dunkelm Myrthengrün
Als lichtes Röslein tagen.

Doch treu dem kühlen Vaterhaus
Mag's nicht in Beeten prangen;
Der Freier lockt mit Gold und Saus,
Freiherz bleibt ungefangen.

„Mich bindet hier das süß're Band,"
Sprachs auf das dreiste Werben,
„Verstoßen in ein fremdes Land,
An Heimweh müßt' ich sterben."

Und rollt der Sturm auf finstrer Bahn,
Es traut den Felsenstützen;
Die Wolke schmiegt als Kleid sich an,
Der Berge Gott wird schützen.

Bald kehrt zurück der sanfte Strahl,
Der Schauer sinkt zu Füßen;
Da heißt es hell das dunkle Thal
Durch seine Sennen grüßen.

Vernimm den Klang, hinauf zur Fluh!
Und hast du's nun gefunden,
Der holden Blume sage du,
Was voll die Brust empfunden:

„Ich will ein treuer Schweizer sein,
Der Heimath fest verbündet,
Das Herz sei stark, der Wille rein,
An deinem Licht entzündet!“

Da lacht es froh nach Bergmanns Brauch;
Es läßt zum Strauß sich pflücken,
Und spricht mit herzlich keuschem Hauch:
„Nimm hin, die Brust zu schmücken!

Denn darum hat mich Gott gesä't
Auf höh're Alpenauen,
Wo kaum die Sonne schlafen geht,
Und nah die Sterne schauen: —

Ein Zeichen sei ich ewig neu
Den lieben Schweizerknaben,
Nicht alte Sitten ohne Scheu
Im Thale zu begraben.“

## Das Bächlein im Winter.

Was eilest du, Bächlein, so munter,
Und hüpfest und trillerst bergunter,
Rings um dich nur Winter und Graus?
Wenn's Alter bei Plagen sich härmet,
Die Jugend erfreut und erwärmet
Und bleibet im Lenze zu Haus,

So lachst du der Gletscher und Zacken,
Bald hebst du, bald senkst du den Nacken,
Und hegest dein Gärtlein mit Fleiß;
Wie du es nur träumest, im Schooße
Erwachen und grünen die Moose
Gleich Rosen, nach deinem Geheiß.

Und was noch den Frühling empfindet,
Und sonst ihn im Leben nicht findet,
Das, Bächlein, will nahe dir sein;
Und sind sie auch eng deine Pfade,
Nicht sind sie doch traulichem Bade
Liebkosender Täubchen zu klein.

## Die Blumen im Becher, die Blumen am Bache.

Die Jungfrau.

Was erspähet das Auge, was glänzet herab von des Klosters
Fenstergesimse? Fürwahr, Blumen, im Becher bewahrt!
Wie sie dort lachen, und wie sie auch lachen da unten am Bache,
Welcher geschlängelten Gangs grünende Fluren begrüßt!
Beider Locken ist süß! Wo wähl' ich das Bild mir des Lebens?
Steig' ich den Söller hinan, neig' ich zum Bache mich hin?
Horch, als klänge ein Lied, es reget sich leises Geflüster,
Hüben und drüben erschallt sinniges Blumengespräch!

Die Blumen im Becher.

Mögt ihr, Schwestern, länger säumen,
Winkt euch nicht das Glück herbei?
Sagt, wo ferne unsern Räumen
So des Friedens Fülle sei?
Hier kommt nicht der Schmerz geflogen,
Als ein bunter Schmetterling,
Und dem Herz, das ihn empfing,
Wird nicht Wermuth zugewogen.

Die Blumen am Bache.

Auf! den Flüchtling laßt uns loben,
Ihr, gebrochnen Herzens oben!
Wähnet nicht, das Einsamsein
Sei entrückt des Sehnens Pein.
Kenntet ihr die Lust der Liebe,
Grüßte euch des Freundes Blick,
Selbst das Weh, das euch verbliebe,
Nenntet ihr ein süß Geschick.

Die Blumen im Becher.

Kommt hinan, gewährt die Bitte,
O, entrinnet der Gefahr!
Ist nicht um des Bechers Mitte
Selbst das Sterben lieblich gar?
Alle unsre Blättchen fallen
Ein's an's andre, treu dem Bund.
Draußen, in den Todeshallen,
Würde Lieben voller kund?

Die Blumen am Bache.

Fröhlich leben heißt für's Sterben
Frische Kränze schon erwerben.
Jüngern Wuchses junges Laub
Deckt erinnernd unsern Staub,
Oder ob wir auch entsinken
In den wellenmuntern Bach,
O! der Treuen Viele winken
Lebewohl vom Ufer nach.

Die Jungfrau.

Nun, ich habe gehöret, was Jene geredet, die Theuern,
Doch, ich habe gefühlt Dieser erfreuendes Wort.
Ach euch, Blumen der Heide, vertrauet die innere Stimme
Meines Herzens, sie spricht laut und entscheidend für euch.
Fessellos wandle ich gerne und frei durch die lenzigen Gründe,
Ueber mir steiget das Blau, zeigt mir unendliche Bahn.
Fessellos? Nein, denn sanfte, beglückende, heil'ge Gewalten,
Liebe und menschlicher Sinn leiten und weihen die Fahrt.

## Unser Stern.

Ein Stern wird auferstehn
Und still auf unsre Thäler sehn;
Es glänzt im jungen Rheine licht
Sein engelähnlich Angesicht,
Und zu der Aare Wellen
Wird lächelnd sich sein Blick gesellen,
Und leuchten, wo in Luftgestalt
Dem Felsenschooß die Reuß entwallt.

Da, wo mit Zinnen reich geschmückt,
Alt-Zürich an den See sich bückt,
Taucht er wie Mondesfackelschein
Sein Bild ins Blau der Fluth hinein;
Herab auf Gletscherauen
Wird er gar wunderherrlich schauen,
Als wären schon um Mitternacht
Dort Frühroths-Gluthen angefacht.

Und wo in West und Ost
Von Väterzeiten uns zum Trost
Ein Siegeskirchlein niederblinkt,
O! wie der Stern ihm nickt und winkt!
Es glänzt von seiner Helle
Das goldne Sprüchlein ob der Schwelle:
Die Eintracht hat dies Haus gebaut,
Komm' her und bete, wer mich schaut.

## Der Vögelein Wettestreit.

Begraben lag die frohe Zeit;
Die Vöglein bang im Wettestreit
Klagten von öden Zweigen:
Fahr' hin, o Lust; es tobt und schneit,
Im Schneesturm braust der Reigen!

Doch gern vergißt sich Herzenleid!
Kaum riß der Sonne Nebelkleid,
Uns mildern Strahl zu zeigen,
Erklang auch schon der Wettestreit
Auf neu erwachten Zweigen.

Nun wallt das Laub so grün und breit;
Drin hoch und tief erschallt der Streit,
Und Summen rauscht in Zweigen:
Heil dir, du lichte Frühlingszeit,
Was lebt, das liebt; die Welt ist weit
Und hängt jetzt voller Geigen.

## Mutterglück.

Du weinest, Kind, an meiner Brust;
Sag' an, du junges Licht,
Wer schon in deine erste Lust
Dir solche Dornen flicht,
Hier in der Treue sicherm Arm,
Am Mutterbusen liebewarm?

Doch weine nur! Das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefsten Grund gesellt, —
Daß oft im Glückesüberfluß
Die Wehmuth stille weinen muß.

Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wann es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt:
Die Thräne, die sich reich ergießt,
Ist Seligkeit, die innen sprießt.

## Das verlorne Schloß.

Ein edel Schloß, das hatt' ich inne,
Deß Brücke sprang so kühn vom Thor;
Es schwang die goldbesäumte Zinne,
Die Knäuf' und Erker schlank empor.

An seinem Fuß gemeßnen Ganges
Ein stolzer Strom gewaltig floß,
Der wiegte schön des Uferhanges
Ergoßnes Bild im feuchten Schooß.

Und in den Höhen war's lebendig
Von einer edeln Falkenschaar,
Die brachte Gaben, flink und wendig,
Von Feeninseln ferne dar.

Da scholl es lieblich durch die Räume;
Die Morgensonne dort im Saal
Versenkte sich in Rosenträume
In seiner Fenster buntem Strahl.

Ich lebte wohl im höchsten Glücke,
Ein selig Mägdlein, traun! im Arm,
Denn ohne Hand, die zart dich drücke,
Bleibt auch das reichste Dasein arm.

Doch waren dies gewohnte Züge?
Gab sich nicht Wahn für Wahrheit kund?
Und täuschte nicht Gebild der Lüge
Des Stromes treuen, klaren Grund?

Ich schlief berauscht und süß durchklungen
Von Liebeshauch und Zauberwein;
Da ward die schöne Burg bezwungen,
Und drang der ernste Feind herein

Das holde Mägdlein mußte sinken,
Die Trümmer schufen ihm ein Grab;
Ich sah es lange angstvoll winken,
Eh' es den letzten Seufzer gab.

Schönjugend hieß die Wundersame;
Burg Sanden nannte man das Schloß, —
Doch ward ihm erst der seltne Name,
Als es im Sturze niederschoß.

Mich aber führten sie gebunden,
In öder Nacht verscholl mein Flehn;
Die Stätte, der ich weit entschwunden,
Hat nie mein Auge mehr gesehn.

Seit geh' ich oft den Ufern eben,
Und suche trauernd Schloß und Braut;
Ach, Wellen nur, die leer sich heben,
Vernehmen meinen Klagelaut.

## Abendgesang.

Die Sonne sank zu guter Ruh
Der Erde zu,
Die Nacht erwacht;
Schon hat ihr heimlich Flimmern
Mit Schimmern
Manch Sternlein angefacht.

O, du des Abends heil'ge Lust,
In jeder Brust
Willkomm, willkomm!
Es tönt in Harfenweise
So leise
Der Lüftlein milder Strom.

O, du des Abends heil'ger Schmerz,
In jedem Herz
Gegrüßt, gegrüßt!
Schon winkt des Mondes Scheinen,
Wie Weinen,
Das sich mit Trost versüßt.

---

## Dienstverschreibung.

Herr Lenz, du schöner Frauenschild,
Nimmst ihrer trefflich wahr;
Gibst Maien, Rosen, kühl und mild,
Da wird so recht dein holdes Bild
An ihnen offenbar.

Hei, Lenz! ich will dein Hofmann sein,
Ich will gar hofelich
Den hochbelobten Frauen dein
Mich ganz in rechten Treuen weihn, —
Ist doch der Dienst für dich.

---

## Lob der Lilie.

Den Sommer, der uns hoch beglückt,
Wer könnte voll ihn loben?
Er hat dich, Lilie, fein geschmückt,
Weiß, gleich dem Schnee, gewoben.

An deines Stengels grünem Strahl
Gar herrlich aufgeschwungen,
Bescheidne, nur dies Eine Mal
Sei dir ein Lied gesungen.

Mehr Huld wird keiner Blume nicht,
Die sonst die Menschen preisen,
Auf Erden und im Himmelslicht
Kannst du die Heimath weisen.

Denn wie dich hier, dem Golde gleich,
Als Schmuck die Frauen küren,
Die Engel dort im blauen Reich
Dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonne unbewußt,
Was mag dir, Süße, gleichen,
Darf Rose mit der wunden Brust
Zu dir herüber reichen?

Schon winkt sie sinnend hingelehnt;
Der Gegenschein verkündet,
Daß Liebe, die nach Lilien sehnt,
Auch diese schmelzt und zündet.

## Nachbarshaus.

Es wölbet sich des Nachbars Dach
Weit über seine Fensterlein;
Doch flimmt so heimlich im Gemach
Der milde, fromme Lampenschein.

Ein tief gesenktes Wimpernpaar
Voll schöner Zucht und holder Scham
Verdecket schier die Augen klar,
Davon ich stete Wonne nahm.

Ging Jemand ein in selbig Haus,
Sein Scheiden würde schwer daraus.

## Das erste Veilchen.

Mein theures Lieb verschlief sich lange
Auf kaltem Lager, weiß und grau.
Ich klagte viel und sehnte bange;
Doch seit dem ersten Sonnengange
Erschloß es mir sein treues Blau.

Ich sprech' ihm tief ins Herz hinunter,
Ich ihm, es mir erzählt die Qual;
Oft sind wir beides — still und munter.
Nun Lerche auf, und schmettre bunter
Und weih' mit Sang den Minnesaal.

## Banges Hoffen.

Ich fühle wohl mein Herz bezwungen
Von dir, du Hoffnungszauberbild!
Wonach die Sehnsucht lang gerungen,
Lacht mir entgegen traut und mild.

Und doch, und doch die Ohren klingen
Gar wunderlicher Ahnung voll;
Weiß nicht, ob ich vertröstlich singen,
Ob aber fernhin klagen soll?

Ach, träfen mich Vernichtungstöne
Aus einem ewig süßen Mund,
Es sänke all des Lebens Schöne
In unerschöpfter Klage Grund.

## Meine Trauer.

Ach, es starben meine Reben
Mir im Herzen jüngst so warm;
Sollten Trank der Liebe geben,
Ihre Beeren triefen Harm.
Wohl, ein Leiden bist du Leben,
Und dein Reichthum, o wie arm!

## Liebesschmerz.

Ewig einsam, stets verdrossen
Leb' ich alter Qual;
Freude will mir nimmer sprossen,
Winkt mir auch der Lenz erschlossen
Mit so manchem Strahl.

Ach! je lichter außen blühet
Berg und grüner Wald,
Also trüber, wilder sprühet,
Also banger, heißer glühet
Tief die Schmerzgewalt.

Tritt heraus du Widersächer,
Gieb den Namen kund,
Daß du findest deinen Rächer! —
Innen ruft die Stimme schwächer:
Bin ein rother Mund.

## Im Frühlingsregen.

Ueber mich, o milder Regen,
Thaue Lindrung, ströme Segen,
Neuem Schmerz bin ich erlegen!

Als den Bogen du gespannt,
Hab ich still mein Lieb genannt,
Ist der Pfeil ins Herz gerannt!

## Das Land der Erinnerung.

Wenn ich der alten Zeiten sinne,
Und wie mein Glück in Asche schwand,
Führt mich der Schmerz mit milderm Sinne
In der Erinnrung stilles Land.

Dort schau ich klar geliebte Blüthen,
Die sich um mich als Bilder reihn;
Die Pracht, mit der sie lebend glühten,
Verbirgt mir ihr Gebrochensein.

## Winterleben.

Was ich thue,
Seit der Bäume
Welkes Laub die Winde wehten?

Ach, ich ruhe,
Schlafe, träume
An der Dichtung Frühlingsbeeten.

## Die Habsburg.

Zu Habsburg unterm Schlosse
Ist längst der Feind genaht;
Hin schwirren die Geschosse
Gewaltig früh und spat.

Er ist ein Schlimmgesinnter
Zum Kampfe stets bereit;
Nicht scheidet selbst der Winter,
Nicht sühnt der Lenz den Streit.

Schon sind zum letzten Sturme
Die Leitern hoch gelegt;
Wer ist's, der rings dem Thurme
So kühnen Schwungs sich regt?

Baumstämme sind's, gefestet,
Mit Wurzeln eingefußt;
Sie tragen reich geästet
Ergrüntes Laub und Blust.

Bang seufzet in vier Winden
Das klüftige Gestein;
Die Hülfe, fern zu finden,
Kehrt nimmer, nimmer ein.

Das Herrnvolk liegt verschlafen,
Des Hornes Mund ist stumm;
Rost nagt die alten Waffen
Im öden Heiligthum.

Die Burg ist stets geschwächter,
Die Todten ruhen aus.
Ihr, lebende Geschlechter,
Erbaut ein neues Haus!

## Freundes-Wiedersehen bei Sempach.

Seid willkomm, ihr Bruderherzen,
Die der Freuden, die der Schmerzen
Heil'ge Eintracht neu verband, —
Deine Söhne, Vaterland!

Laßt, wie Morgenröthen lachen,
Eure innre Gluth erfachen!
Legt das Gold im Busenschooß
Kühn den trunknen Augen bloß!

Solches, das sonst schön gefunkelt,
Lieget fast in Nacht verdunkelt:
Denn die Pfaff- und Drachenbrut
Hält die Krallen ob dem Gut.

Pfaff und Drache, laß ihn fahren!
Wollen selbst den Hort bewahren!
Mit des Hahnes Morgenschrei
Wacht der Sinn von Schlummer frei.

Doch, o seht, wie auf dem Hügel
Sonne schwingt die Siegesflügel, —
Seht das Kirchlein wohlgebaut,
Das so fromm zur Tiefe schaut!

Es, ein Balsam unsern Wunden,
Hat auch eh' den Tag gefunden,
Wo die Freude, wo der Schmerz
Einte manches Schweizerherz.

## Klageruf.

Zögert, weilet eil'ge Stunden!
Eh' geathmet, eh' empfunden,
Warst du, süßer Lenz, entflohn.
Rast' ich kurz in Sommers Armen,
Wehe, weh', wer weckt mich schon,
Der ich wollte tief erwarmen?

Durch die Berge flüstert's: Trauer!
Bald zu Grabe mit Geschauer
Trägt der Winter Lied und Lust;
Kaum dann zückt durch's Grau der Leere
In die grambeladne Brust
Kalter Strahlen eine Aehre.

## Zuruf an einen Freund.

Beim Wimpel hoch schon weht der Kranz;
Zur Abfahrt nun die Schwäne mahnen,
Bereit durch Fluthen voller Glanz
Den Pfad in's Land des Glücks zu bahnen.

Dort steht der Tempel auferbaut;
Die Myrthe schwillt zu heil'gen Schatten;
Dir harrt so treu als süß die Braut,
Und Turteltauben flüstern: Gatten!

## Festlied am Stoß.

Es sah der Herr vom blauen Zelt
Bergan die Rotten Oestreichs blinken:
„Die bringen Ketten nur der Welt;
„Die Ernte reift, sie sollen sinken."

Er sprach's. Die Wolken dicht in Eil
Mit Sturm und Fluthen fuhren nieder;
Wie müde Schwalben flackt der Pfeil,
Das Weh der Nacht umspann die Glieder.

Hinwieder ob der Wolkenschlacht
Sah man noch andre Boten fliegen.
Sie sangen laut: Ihr, Freie, wacht,
Es soll das Recht, die Tugend siegen!

Die Freien standen, ring an Zahl,
Mit Schwertern an des Vorlands Stirne;
Der Waldstrom trug das Blut in's Thal,
Der Wiederhall das Glück zur Firne.

Herr Gott, wir preisen deine That,
Der Mund mit Schall, das Herz mit Sehnen!
Nimm hin! Wenn neu der Würger naht,
Gib uns die Lust und ihm die Thränen.

## Schützenlied.

Spannen wir die Eisenrohre
Nach der Scheibe fernem Ziel,
Blitz und Rauch und Schall im Chore,
Welch' ein Jubel ist dieß Spiel!
Dann das Herz von Lust beflügelt
Eilt voraus dem Gluthgeschoß,
Das, so wild und doch gezügelt,
Sich den Kern des Rings erschloß.

Sitzen wir beim frohen Mahle,
Zwischen Fahnen goldner Wein,
Flugs ihr Knaben füllt die Schale,
Blumen dar und Eiche drein!
Gebt die Hand, des Sinns Verbünder,
Traun, die Wahrheit hält Gericht!
Horchet, was der Freudenzünder
Aus dem Schooß des Kelches spricht:

„Liebet, Landsleut', Schuß und Eisen,
„Weiht der Freiheit selbst das Blut!
„Kann man je was höher preisen
„Als den freien Schweizerhut?
„Denkt der Helden, als vor Tagen
„Unser theures Vaterland
„Blüthen las, vom Schwert geschlagen,
„Und den Kranz aus Siegen wand.“

## Frühlingsfeier.

Der Frühling hat erworben
Die Lande sonder Zahl;
Von Pfeifen und Theorben
Erhallt sein großer Saal.

Drin sitzen tausend Frauen
In Grün, und bunt gekrönt;
Rings Kosen, Aeugeln, Schauen,
Der Winter wird gehöhnt.

Wie ist ihr Lächeln sinnig!
Bei Klängen weilt ihr Ohr.
O! schreite Fürstin minnig,
Lenzkönigin durch's Thor!

Noch war mein Blick umdüstert,
Und jeder Odem Schmerz;
Da hat der Lenz geflüstert:
Was nagt am armen Herz?

Tief in den zarten Ranken
Vernahm's das Veilchen blau,
Dem glänzte um mich Kranken
Im Aug' ein Thränlein Thau:

„O! du mit trüber Braue,
„Sprich, Knabe, bist du wund?“
Mein Liebchen ward das Blaue,
Und meine Brust gesund.

Nun spring' ich mit im Reigen,
Hei, wie der Purpur rauscht!
Im Schwung bei Kuß und Neigen
Wird Leid mit Lust getauscht.

Im Kreise fliegt der Becher,
Karfunkel ist sein Rand,
Bald bin ich Schenk, bald Zecher,
Und reiche Mund und Hand.

Beim Feuer jedes Zuges,
Ein Herze schlägt für zwei;
Der Blicke dunkeln Fluges
Auf ewig bin ich frei.

O Pfeifen, o Theorben,
O Veil', o Rose lind:
Ich hab' den Lenz erworben,
Ein Lieb, ein liebend Kind!

## Mutter und Kind.

Hier der Säugling auf dem Schoose,
Eine Knospe bei der Rose!

## Ermahnung.

Heb' empor die feuchten Augen,
Was dir welkte, schaue nicht!
Wage still den Trost zu saugen,
Der zu dir aus Sternen spricht.

Kannst du's auch nicht unterscheiden,
Glück und Frühling kehrt zurück,
Nacht wird Licht, und Glück das Leiden,
Leid ist Knospe, Blume Glück.

## Lenz im Winter.

Weh, so weit mein Auge gleitet,
Liegt der kalte Schnee gebreitet,
Und so führt der Tage Jammer,
Lilla, mich zu deiner Kammer,
Drinn ein Zaubergarten lacht.

Zugebogen deinen Blicken
Seh' ich grüne Blättlein nicken,
Drüber volle Rosen blühen,
Zarte Schöpfung deiner Mühen,
Frühlingshauch in Wintersnacht.

Aller Winter ist zerronnen,
Will dein lenzig Bild mich sonnen;
Doch, o Lilla, Lilla, Reine,
Abgewendet deinem Scheine,
Bleibt mein Frühling unerwacht.

## Liebegg und Trostburg.

Fern der Liebegg muß ich wandern,
Ach, ihr Söller sank zu Grab;
Ein Gerölle nach dem andern
Löst des Epheu's Dolden ab.

Hüben waltet mildres Scheinen,
Trostburg glänzt im Abendlicht;
Dort mag sich das Herz erweinen.
Wächter auf! – Er höret nicht!

Doch ich klimme nun zur Zinne,
Drauf der Stern herniederglüht,
Der uns bleibt, der Stern der Minne,
Wenn uns auch ihr Tag verblüht.

## Herbe Täuschung.

Siehe, wie die Herbstzeitlose,
Buhlend nach dem Schein der Rose,
Sich mit Frühlingsfarbe schminkt!
Aber weh' der Seele, welche,
Hingelockt zu ihrem Kelche,
Statt des Seimes Gifte trinkt.

Also weh', wenn falsche Herzen
Mit dir, heil'ge Liebe! scherzen, —
Deiner spotten, Zuversicht!
Hast du solchen Trug empfunden,
Zieh den Pfeil aus deinen Wunden,
Seele, du vermagst es nicht.

## Die sterbende Freude.

Roth und Gold ist aufgegangen
An des Thalgrunds Felsenriffen,
Die mit tausend Funken prangen,
Drüber lichte Wolken schiffen;
Doch das Herz von Schmerz ergriffen
Wogt empor und muß erbangen.

Freude spricht: Wer stört die Feste
Hier in diesen stillen Lauben,
Im Gezelt der reichen Aeste,
Im Gewühle süßer Trauben?
Zarte Liebe, froher Glauben
Bleibet, bleibt, ihr theuern Gäste!

Weh', der Sturm erhebt die Schwingen,
Tod im Blicke und Gemüthe;
Freude unter Ach und Ringen
Netzt mit Thränen Kranz und Blüthe,
Möchte noch mit Muttergüte
Heim das letzte Kindlein bringen.

## Kurzer Lenz.

Weh', der Nord, des Waldes Schwinger,
Drängt die Wolken, ihr Geselle,
Wog' an Woge trüb hinaus;
Da ergraut das Blau der Quelle,
Da verstummt das Lied der Singer,
Und die Blume schließt ihr Haus.

Ist denn das das Loos des Schönen,
Daß es, wie gereu der Grüße,
Ach so rasch vorüber zieht?
Wer verschuldet, was ich büße,
Daß mein Frühling im Ertönen
Stets so bald, so bald entflieht?

## Hörnerklänge im Walde.

Laß nicht ab mit Hörnerklängen,
Dunkler Wald, ergriffnes Thal,
Tränkt dies Herz mit Schmerzgesängen,
Gebt ihm Honig, gebt ihm Qual!

Wie in Waldesdunkelheiten,
Drinnen Klang von Hörnern schwärmt,
Und die Schalle klagend gleiten,
Wundes Herz so süß sich härmt!

Floh dein Glück nicht weit hinüber?
Herz, vergeblich lockt die Hand;
Klang um Klang erbange trüber,
Waldnacht sei dein Vaterland!

## An die Nachtigall.

Nachtigall, wem weihst du Lieder
Noch so spät und reich an Weh?
Selbst die Sterne steigen nieder
In dein Schilfgezelt am See.

Wär' ich Schwan, ich ginge tauchen,
Nach dem Fischlein nähm' ich Lauf,
Wär' ich Adler, mit den Hauchen
Dieser Töne schwebt' ich auf.

Süßer Vogel, wolle schweigen,
Eh' mein tief'rer Schmerz sich hebt,
Oder mach' den Stern mir eigen,
Der doch stets, mir stets entschwebt!

## Waldreise.

Wir haben nun eine Weile geruht
Bei kühlem Geräusch im Haine,
Es tanzen die Schatten wohlgemuth
Mit ihrem Gesell, dem Scheine.

Es tanzen die Wellen in dem Bach
Und locken uns still ins Weite,
Schon nahet die Liebe allgemach
Und wandelt uns stumm zur Seite.

## Im Winter.

Sag' an, mein armes Vögelein,
Wie hast du Nachts gehauset?
Du schauest so mit Kleinmuth drein,
Der Sturm hat stark gesauset.

„Der Schlaf entfloh dem Augenlicht,
„Doch hab' ich nicht gewachet;
„Vor Schmerzen weinen konnt' ich nicht,
„Wie hätt' ich denn gelachet?“

## Der glückliche Jäger.

Drei Dinge halt' ich Preises werth:
Den Reiter grün auf weißem Pferd,
Vor ihm Gewild und Haide.
Daheim die Jungfrau sehnt und hofft,
Nach Waldesgründen blickt sie oft,
Der Wald ist Augenweide.

Als selig preist man Den allein,
Der sagen darf: das Ziel ist mein!
Dir ist es, Knab', beschieden.
Voll deines Glückes rufst du laut:
Das Wild im Netze, mein die Braut,
Und im Gefühle Frieden.

# Angebinde.

Sei gegrüßt im stillen Traume
Deiner Kindheit, liebes Bild,
Ueber dir aus fernem Raume
Nicken Sterne heimlich mild.

Nun vernimm ihr zart Gekose,
Ewig sei die Deutung dein:
Wie dir fallen deine Loose, —
Treu der Kindheit — bleibe rein!

Oftmals muß der Mensch recht weinen,
Oftmals bricht die Nacht herein;
Kind, der Stern wird dir erscheinen,
Laß dich nur getröstet sein.

## Das Kind in der Wiege.

Du schläfst, mein Kind! wach' auf! Willkomm!
Nein, schlummre nur; dein Schlaf ist fromm;
Dem Traum, der lieblich in dir spricht,
Zeigst du ein lächelnd Angesicht.

Wo weilest du? Du schauest gar
In einen Garten ewig klar;
Die goldne Frucht ergreifest du,
Und führst sie froh dem Herzen zu.

Die goldne Frucht gib nicht zurück;
Sie ist voll Seim und reich an Glück;
Ein Täublein fliegt auf deine Hand,
Zeigt dir den Weg durchs dunkle Land.

Im dunkeln Lande schwebt der Weg
Am Abgrund oft, ein grauser Steg;
Die Wolken sausen wild und dicht;
Bleibt's Täublein dir, so fürchte nicht.

## An die hundertblättrige Rose.

Hundert Blätter sind zu lesen;
Aber brächte das Gewinn,
O, du Blumenkönigin?
Unergründlich stets gewesen
Ist der Liebe tiefer Sinn.

## Der Sonne Wiederkehr.

Der Winter herrschte. Stürme flugen
In Streitgeschwadern dicht um ihn;
Die Wolken fuhren dar und trugen
Ihm seines Weltreichs Baldachin.

Hier blasser Schmerz, dort starrer Schrecken!
Rings sank, was lebte, tief ins Grab;
Man schlug die Brust: wer wird sie wecken,
Die, Nord, dein Hauch dem Tode gab?

Wer? Doch die Sonne trat zum Hügel,
Von weiter Reise kam sie her;
Sie schwang so sehnend ihre Flügel,
Sie blickte hold und bat so sehr:

Laßt mich die traute Heimath schauen,
Die ich so feuchten Blicks verließ,
Der theures Bild aus fernen Gauen,
O Winter, mich die Rückkehr hieß.

Still, still! Ein Brüstlein träumte Lieder
Voll süßer, kühner Schwärmerei,
Das zarte Gräslein hub sich wieder
Und guckte, wo die Mutter sei.

Da rauscht der Pfeil, ins Herz zu dringen,
Der Erde Herz, ein milder Strahl!
Noch möchte Jener weg sich ringen,
So sanfter Blick wird ihm zur Qual.

Wie könnt' er noch sich Ruh' erwerben?
Seht, ins Gebirg ist er entflohn;
Doch Liebe sieget, Gluthen färben
Der Firne klares Silber schon.

Und drüben von den höchsten Bogen
Entströmt das Gold aus reicher Hand;
Der Jubel schwillt in breiten Wogen
Durch das beglückte Blüthenland.

## Ermuthigung.

Auf, auf, und laßt uns fröhlich sein!
Ich will dem Leid verkünden,
Daß an des jungen Maies Schein
Sich Höh'n und Tiefe zünden.

Sieh! füllet nicht aus manchem Quell
Des Lebens Strom die Schalen,
Aus dessen Grund so spiegelhell
Dir heitre Blumen strahlen?

Siehst du der Sonne tausendfalt
Ergoßne Freudenfunken?
Ist nicht von Lied und Duft der Wald,
Von Thau die Heide trunken?

Und du, du theure Menschenbrust,
Willst dich nur recht besinnen;
Hast Liebe auch, und Lied und Lust
Tief in dir selber innen.

## Die Wintersonne.

Die Wolken sind zurück geschlagen,
Die Sonne schreitet ernst durchs Thor;
Ihr sausen rasch durch Nebellagen
Des Nordwinds rauhe Ströme vor.

Was, Königin, betrübt die Sinne?
Welch blut'ges Mal bedeckt das Haupt?
Wer hat dem Blick die Kraft der Minne,
Wer deiner Locken Schmuck geraubt?

Auf, auf! Erfreue dich und schaue
So Berg als Thal in Silberpracht!
Du aber eilst mit finstrer Braue
Und senkst dich stumm ins Bett der Nacht.

## Sonnenaufgang auf dem Rigi.

Der Tag taucht auf vom Eisgefild,
Und weiht den Pfad mit Rosenduft;
Den Wagen lenkt die Sonne mild
Herüber an der Firne Kluft.

Du, trunknen Auges, Fremdling dort,
Wach' auf, wach' auf! das Horn ertönt.
Du träumest wohl dies Land mit fort,
Voll Glanz und Lust, durch Sieg gekrönt.

Schau Sempachs Kreuz bergan dem See!
Da, rechtsab, dampft der Aegrimoor!
Hier dunkelt aus dem Blüthenschnee,
Heil uns! die hohle Gass' empor.

## Im Herbste.

Nach Mittag ferne flieht die Schaar
In hohen Lüften mir vorüber;
Der Himmel wälzet Schauer dar,
Die Berge rings verdämmern trüber.

Wie warst du, Frühling, licht und froh!
Wie ist der Winter still und bleiche!
Ihr Vögel dort, nicht eilet so,
Auf daß ich noch den Zug erreiche!

## Frühlingsvertrauen.

Noch schleicht der Winter tückisch um,
Den Hut tief im Gesichte;
Doch Veil', Huflattig, Schlüsselblum',
Ersteigen kühn zu Lichte.

Der Falter auch mit gelbem Flug,
Und der in brauner Seide,
Sie haben, scheints, des Schlafs genug —
Sie flattern, waglich, beide.

Flieht! bald am Thor des Lebens dicht
Könnt euch der Pfeil erjagen!
„Das Hoffen drängt; wir zweifeln nicht,
„Was Lieb' und Glaube sagen."

## Im Lenzmonat.

Dämmernd zwischen Wolkenzügen
Streift herab ein zweifelnd Licht.
Laß es, Sonne, nicht genügen,
Zeig' uns voll dein Angesicht!

Traun! Nicht ziemt der dunkle Schleier
Nach so milder Frühlingsnacht:
Vogelschall beginnt die Feier,
Deine Kinder sind erwacht!

Meine Kinder? Habt Erbarmen, —
Schont der Mutter, — redet wahr!
Doch sie blickt, und streut den Armen
Reiches Gold der Liebe dar.

# Maifeier.

Ein Kukuk hier, sein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch, ringsum klingt es munter fort,
Was sie ohn' Ende fragen:

„O sagt, was könnte schöner sein,
„Was süßer unterm Süßen,
„Als oben her der Sonnenschein,
„Und frisches Grün zu Füßen?

„Was könnte, saget, schöner sein,
„Was süßer unterm Süßen,
„Als wenn zwei Herzen, jung und fein,
„Im Mai sich freundlich grüßen?“

## Seliger Schmerz.

Schäflein treibt der Wind zur Weide
In das blaue Luftgefild,
Und im jungen grünen Kleide
Sonnt der Baum sich stolz und mild.

Wenn ich nun dem Vogel lausche,
Der so selig Lieder singt, —
Wenn ich treue Blicke tausche,
Und mein Lieb die Lippe bringt;

Dann das Herz — es kann nur klagen, —
Ach, es ist dem Glück zu klein!
Schwerbeladne Seufzer sagen:
Armes Herz, die Welt ist dein.

## Waldjubel.

Kirchweih wird im Wald gehalten,
Alle Stimmen schallen frei;
Jeder Busch in grünen Falten
Birgt der Sänger zwei und drei.

Was sie singen, was sie sagen,
Träum' es nach, du kranke Brust;
Hauche deine Winterklagen
In den breiten Strom der Lust.

Schau! Hinab durch Laubgewinde
In die Schatten hüpft der Glanz;
Säuseln im Gezweig die Winde,
Wallet unten Lichtertanz.

Schau hinauf in tiefe Bläue,
Unermessen, unbewegt,
Daß du merkest: Lieb' und Treue
Sei in ihren Schooß gelegt.

## Frühlingsreise.

Also, Frühling ist es worden!
Und ich reite fest und gut
Unterm Blau, an grünen Borden
Mit dem breiten Schattenhut.

Ha, wie fühlt der Zelter Freude,
Schnaubt, und trinkt die junge Luft,
Da ihm lachend durchs Gestäude
Kukuk, sein Geselle, ruft.

Traun! ihm steiget zu Gemüthe,
Wie er sich bei Hörnerklang,
In des Lebens erster Blüthe,
Nach der freien Weide schwang.

Vogel, still! man hat gehöret!
Rößlein, fort auf rascher Bahn!
Wenn dich so die Lust bethöret,
Sitzt der Reiter nebenan.

## Abschied und Sehnen.

Hinter dieses Bürgleins Zinnen
Winkt die Sonne gute Nacht;
Doch im Bergland tiefer innen
Sind die Gluthen hell erwacht.

Also wann sie geht, die Süße,
Die man lang an's Herz gelegt,
Wird vom letzten ihrer Grüße
Noch zumeist die Brust bewegt.

Und die Wehmuth und das Sehnen,
Zwei Geschwister ernst und mild,
Spiegeln noch im Glanz der Thränen
Das entschwundne, schöne Bild.

## Der trauernde Mond.

Wohl, er wacht, gedenk der Stunde, —
Ja, mein Freund beginnt die Bahn;
Doch er schaut im Fluthengrunde
Dort sein Antlitz zitternd an.

Winde forschet, was ihn quäle,
Da er sonst so still gelacht!
Melde, milde, wunde Seele,
Was die Wange feucht gemacht?

Ueber ihm in höchster Bläue
Weicht und schweift der Liebe Stern;
Böser Stern, dir dient die Treue,
Aber du bleibst ewig fern.

## Nachtgang.

Ich wandle in der Stille,
Bergüber geht mein Lauf;
Der Nachthauch trägt der Grille
Einsames Lied herauf.

Wohlan! Aus Waldesgründen
Ersteigt der Mond die Bahn;
Blaß = rege Schimmer zünden
Des Flusses Tiefen an.

Es bebet, gleich der Welle,
Das bang bewegte Herz;
Ist auch die Lust Geselle,
Freund ist doch nur der Schmerz.

# Unmuth.

Ich wandle durch die Matten,
Die Blumen seh' ich nicht;
Wenn innen ist der Schatten,
Was frommt das äußre Licht?

Der Vöglein sind wohl viele; —
Den Sang vernehm' ich kaum,
Er weckt mit seinem Spiele
Nur einen schwachen Traum.

Der Traum entflieht mit Eile,
Ihn ängstet dieser Ort:
Bin ich doch manche Meile
Von Glück und Frühling fort.

## Die beiden Rosen.

Sieh! Es wohnt die eine Rose
Unter Schatten kalt und feucht,
Diese ganz dem Licht im Schooße, —
Sage, welche schöner däucht?

Wie die Rose, so die Liebe,
Selig schon bei Glück und Scherz,
Doppelt es, — benetzt die Triebe
Insgeheim der tiefe Schmerz.

## Das Herbstveilchen.

Ach, du hoffst zu früh das Schöne,
Veilchen, hier im kargen Raum;
Die geglaubten Frühlingstöne
Sind doch nur ein böser Traum.

Und den Traum, den nenn' ich böse,
Denn mehr Schmerzen gibt kein Weh,
Dem gleich, stirbt bei Sturmgetöse
Plötzlich unser Lenz im Schnee.

## Der fallende Stern.

Sieh! es schwebt der Stern von oben,
Wie die Nacht ihn gierig faßt!
Wäre dort mein Zelt erhoben,
Nicht auf Erden sucht' ich Rast;
Denn wie nährt, wer darbt, den Gast?

Doch vielleicht er naht, zu zünden
Einen dunkeln Menschengeist,
Dem er aus den düstern Gründen
Rückwärts heim die Pfade weist,
Und wofür das Lied ihn preist.

## Der aufsteigende Mond.

Aus der Dämmrung düsterm Grunde
Naht der Mond mit dunklem Strahl;
Tief am Erdrand führt die Stunde
Ihn herauf, ein Bild der Qual.

Was in diesen Schattenreichen,
Sanftes Herz, erregt dir Pein?
Sei getrost, die Schmerzen weichen,
Darf das Mitleid Schwester sein.

Doch wie hätt' er Zeit, zu sagen? —
Erdenferner Lichtwelt zu
Eilt er, sich empor zu tragen.
Mond! wie klar schon wallest du?

## Vergänglichkeit.

O, Krokus, und dich, Herbstzeitlose,
Sah man Geschwister mehr sich gleich?
An jenes Ruf erwacht die Rose,
Wie diese naht, — schon ist sie bleich, —
Die welkende, nach ihrem Loose.
Erst drüben tagt ihr sichres Reich.

## Der Herbstabend.

Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond, so blaß und hold,
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet:

„Ach, daß stets der dunkeln Trauer
„Unsre Freuden Schwestern sind.“ —
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

## Das Grab im Winter.

Du, Todtengräber, sollst bedenken,
Den Sarg recht tief hinabzusenken;
Die Erde schlägt nur innen warm,
Nach außen ist sie kalt und arm.

## Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen, grünen Matten!
Störet nicht die kurze Lust!
Diese Blumen unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude lenzt!
Auch der Mensch ist eine Blüthe —
Darbend, fehlt der Strahl der Güte,
Krank, wenn ihm nicht Liebe glänzt.

## Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

## Herbstlied.

Gleich dem Sittich fliegt der reiche,
Goldne, rothe Herbst vorbei;
Hast du Krug und Schale, reiche,
Er gibt Most und Beeren frei!

Stumme Sehnsucht, leise Liebe,
Jubel, schwellend auf zum Sang,
Sind der Beere Kraft und Triebe.
Herz, hier stille deinen Drang!

Doch, o Herbst, aus deinen Kelchen
Hat ein Hauch mir weh gethan;
Fühl' ich Schmerz und frage, welchen?
Lacht der Wald mich traurig an.

Beid' wir lachen! Doch ergriffen
Wirft er bald ein Blatt mir dar.
Wohl, ich lese, ferne schiffen
Seiner Gäste letzte Schaar.

---

## Herbstlichkeit.

### I.

Endlich flieht der Schauer weiter,
Und es siegt der milde Tag;
Selbst die Schwalbe grüßet heiter
Mit dem alten Silberschlag.

Kehrt sie wieder? Ist sie blieben?
Doch genug, sie traut dem Strahl,
Und ich eile, neu zu lieben,
Frühling! dich, und Berg und Thal.

Blumen, auf! Die feuchten Kleider
Legt sie all' behend an's Licht!
Rose, komm Geliebte! Leider
Meine Rose find' ich nicht.

## II.

Nicht genug ist zu betrachten
Dieses Thales Herbstgewand;
Ein Gedränge bunter Trachten
Füllet rings Gebirg und Land.

Doch die Regung der Gestalten
Scheinet fast nur halb vergnügt;
Tausend innre Zweifel walten, —
Selbst die heitre Farbe trügt.

---

## III.

Traurig=süß die Sonne blicket
Auf verstorbne Lenze hin;
Was sie sonst so mild erquicket,
Das Geliebte muß sie fliehn.

Möchte gerne um sich kehren,
Bleibt fast aller Enden stehn,
Ihre Freude war Bescheeren,
Nun ihr Schmerz, hinwegzugehn.

## Sehnsucht nach dem Gebirge.

Ueber finstre Tannensäume
Steigt die Alpe mild empor,
Schöpft noch Rosenblut und Träume
An des Tags verschloßnem Thor.

Gäb' es Bahnen, daß ich zöge,
Wo den Sprung die Quelle wagt,
Schwingen, daß hinan ich flöge,
Wo die Firne einsam ragt.

Hier aus diesen Dunkelheiten,
Aus der Sorge flöh ich weg,
Selig dort zum Licht zu schreiten
Ueber'm Zackenfelsensteg.

## Im Abendroth.

Zur Rechten geht die Sonne nieder,
Die Seligkeit im Angesicht;
Der Vogel singet Abendlieder
Aus seinem Zelt von grünem Licht.

Vorüber eilt das Bächlein munter,
Vergißmeinnicht bedeckt den Rand.
Ich breche ein's, ich werf's hinunter;
Du, trag' es fort ins schöne Land!

Geh', wo der Fluß die Rosenfunken
Hinabzieht und im Schooße hält;
Auch meine Seele wallet trunken
In jene klare, stille Welt!

Dort waltet ja so reine Liebe,
Aus ihren Fluthen schöpft das Glück,
Und wenn dir je ein Schmerz verbliebe,
Du kehrst doch weich und mild zurück.

## Abendglanz über'm Walde.

Auszuruhn in Waldeshallen
Senkt die Sonne ihren Lauf;
Aus den Gluthen, die entwallen,
Flimmt schon manches Sternlein auf.

Schöne, dort! Aus grünen Thoren
Sieh den stummen Sänger an,
Wie er, hier im Schau'n verloren,
Mehres fühlt, als sagen kann.

Mehres fühlt! — Doch tief empfunden
Trägt er treu dich ins Gemüth,
Bis als Traumlenz trüber Stunden
Dann dies Bild im Lied erglüht.

## Fernsicht unter den Linden.

Mein Dach sind grüne Linden,
Wie ist das Thal so schön!
Des Flusses Glimmer winden
Sich zwischen sanften Höh'n.

Und ob dem Kranz der Hügel,
Aus funkelndem Azur,
Erhebt die weißen Flügel
Die hehre Alpnatur.

So schwimmt sie still in Träumen,
Ein Schwan von Duft und Licht,
Der über tiefen Räumen
Den Schaum der Welle bricht.

Und drüber hergeflogen,
Voll Heimweh süß und weich,
Durchsäuseln Frühlingswogen
Der Lüfte blaues Reich.

Mir ist, fern hört' ich klingen
Den Heerdenschall der Höhn,
Und nah die Vögel singen:
Wie ist das Thal so schön!

## Die Nonne im Sarge.

Vom Chore wird der Sarg getragen,
Im Schiffe bleibt er mitten stehn;
Die sanften, todten Züge sagen:
Dir, Herz, ist ach! so wohl geschehn.

Sie schlummert, gleich der Frühlingsblüthe
Vom winterlichen Frost erfaßt,
Ein Rosenbild von Qual und Güte
Am kühlen Strahl des Monds erblaßt.

Man murmelt nun die alten Lieder,
Es wäre viel Gefühl darin!
Doch diese trocknen Augenlieder
Bezeugen, weh! den stumpfen Sinn.

Nur von den Schwestern einzig Eine,
Wie die Entschlafne, schön und bleich, —
Sie schaut hinaus mit feuchtem Scheine
In dies erschloßne Schmerzen-Reich.

Und wie sie bangt und wie sie weinet,
Beweinet sie die Todte nicht;
Sie weint zum Sterne, welcher einet:
Ich bins, o Stern! Vergiß mein nicht!

## Im Walde.

Einsamkeit, o süßes Sein
In dem frühlingsgrünen Hain,
Zwischen Stämmen groß und klein!

Licht bei Schatten tanzt und bebt,
Denen mancher Schall entschwebt,
Der die Wildniß froh belebt.

Nicht zu schwatzen braucht man da,
Was man sieht, und was man sah,
Tritt sogleich dem Herzen nah.

Aufwärts ob den Zweigen ruht
Eine stille, blaue Fluth,
Drin die Sehnsucht schiffen thut.

## Der Knabe mit dem Apfel.

Ein Knabe kommt gezogen
Durch's grüne Schweizerland;
Er trägt im Arm den Bogen,
Den Apfel in der Hand.

Der Apfel hat vier Samen:
Muth, Liebe, Eintracht, Treu.
Aus ihnen keimt uns, — Amen! —
Kraft, Ruhm, Glück, Freiheit neu.

## Nachtfriede.

Selig, wie in regem Schiffe,
Schwebt der Mond dem Fluß entlang
In der Wasser dunkeln Gang
Legt er goldne Rudergriffe.

Und die Wasser, im Entwallen,
Murmeln, horchend meinem Flehn:
„Die in unsern Frieden sehn,
„Friede, Friede denen Allen.“

## Verschmähen der Freude.

Auf! Ich will dich doch ergreifen
Mitleidsvoller Freudenstrahl,
Der du gehrst aus goldnem Thal
An die düstre Brust zu streifen.

Nein! Hinweg! Die Kräfte brechen!
Schlingt ein Herz sich tief in Nacht,
Ist die Sonne, wenn sie lacht,
Nur ein Pfeil zum Wundenstechen.

## Abendlust.

In des Abends röthern Schein,
Der hell ins Gebirge schaut,
Schwingt die Glocke einen Laut
Ernster Ruhe, tief und rein.

O! wie selig ist die Zeit;
Wie ergreifend fürs Gefühl
Diese Schatten, dunkel, kühl,
Liebendem Gesang geweiht.

O! wie selig ist der Raum,
Den ein Himmel überhüllt,
Der mit Duft das Thal erfüllt,
Und das Herz mit manchem Traum.

Bleibe, bleibe, holder Strahl,
Oder nimm mich mit hinaus
In des Friedens leuchtend Haus,
In der Freude goldnen Saal!

## Errathene Empfindung.

Wußtet ihr von meinen Klagen,
Als ihr solche Töne stießet,
Und, was ich geheim getragen,
Lauten Klangs entwallen ließet?

Doch ich mag nicht länger hören,
Will nun rasch vorüber schreiten,
Eh', sich einend euren Chören,
Thränen aus den Augen gleiten.

## An die Sonne.

Sonne dort am blauen Bogen,
Eh' sich noch die früh bestrahlten
Bergesränder golden malten,
Sind dir schon ins Reich der Freude
Alle Lerchen zugeflogen.

Auch gar Schönes ist zu sagen:
Als ich ging durch dunkle Schatten
An dem Rande grüner Matten,
Haben tausend junge Blüthen
Ihren Gruß hinangetragen.

In das Bächlein schaut' ich nieder,
Dem durchs Laub du sandtest Funken,
O! wie war es froh betrunken,
Und im Silberzug der Wellen
Rauschten wonnig seine Lieder.

So erfreuend alle Wesen
Solltest mein du nur vergessen?
Laß mich deine Räume messen
Mit dem Auge des Vertrauens, —
Laß das kranke Herz genesen!

Läge selbst ein Grab erbrochen,
Mildes Licht zu deinen Füßen,
O! du wolltest wohl es grüßen, —
Es erfüllen und durchglühen,
Ihm bereitend Osterwochen!

## In der Badekammer.

Badend schauen meine Blicke
Fenster und dann Berg und Bäume,
Wie Gewebe reger Träume
In der Schale Spiegel wieder.

Daß auch ihn die Fluth erquicke
Steigt der Himmel selbst hernieder;
Nebst den Vöglein durch die Räume
Flattern trillernd meine Lieder.

## Gedenksprüche an Frauen.

### I.

Dies als Höchstes gibt das Leben, —
Eines sucht die Seele nur:
Das ihr sinnverwandte Streben
Einer liebenden Natur.

### II.

Dunkle Augen schauen minnig
In die Wellen dieser Welt,
In sich saugend treu und innig,
Was dem zarten Sinn gefällt.

Und aus solchem milden Spiegel
Glänzt die Welt zurück so klar;
Frauenwürde ist das Siegel,
Das verkläret wunderbar.

## III.

Das stille Klare,
Das Ruhigtreue
Ist das ewig Wahre,
Ist das ewig Neue.

## VI.

Still ein Herz im Herzen tragen,
Alles fühlen, nichts zu sagen,
Kenntest du ein größres Glück?
Nur hinaus in Lieder streben
Will das reiche, volle Leben,
Schauend in sich selbst zurück.

## V.

Ist Frauenlieblichkeit
Im Unschuldskleid
Nicht Augenweid
Zu jeder Zeit?
Ist nicht, wie dem Gold,
Jeder Blick ihr hold?

## Reisebegebenheiten.

Wir schauen vom Berge hinaus in die Welt;
Wie dem, der gedenket,
In Liebe sich senket,
Von Wald und Gefild' doch das Meiste gefällt!

Uns gibt auch am Steige die Blume sich kund;
Sie weiß zu verschweigen,
Darf's Innen nicht zeigen, —
Doch regt sich das Wort auf dem bebenden Mund.

Der Mond macht Gesichter, noch selten so schlau!
Er wendet sich schräge,
Und geht seiner Wege:
Das Hoffen ist grün und die Treue ist blau.

Der Fluß zieht die Sterne ins feuchte Gezelt;
Er gleichet den Blicken,
Die spiegelnd erquicken,
In denen der Himmel sich Feste bestellt.

Hier, hinter der Mühle, da dreht sich das Rad;
Wie, — hebt es die Wellen,
Damit sie zerschellen,
Und stürzt wohl mein Traum in den düstersten Pfad?

## Nächtlicher Hinausblick in die Nacht.

Ich starre hinaus in die düstre Nacht.
Das nenn' ich eine Nacht, die leuchtet,
Derweil sie mir den Blick befeuchtet,
Als glänzte drauf demantne Pracht.

Ich starre hinaus in die düstre Nacht.
Es grinsen Träume, schrillen Klagen
Und was mir rosig däucht zu tagen,
Sind todte Lampen tief im Schacht.

Ich starre hinaus in die düstre Nacht.
Als Nägel zählt am Weltenschilde
Der Riese dort die Sterngebilde
Und füllet Grab um Grab, und lacht.

Ich starre hinaus in die düstre Nacht.
Doch ist wohl süß dies finstre Leben;
Der dunkle Wein von seinen Reben
Hat noch dies Lied zu Stand gebracht.

## Huldigung und Zuruf.

Mein Auge ist so sonnenblind,
Nicht kann es deines Blicks genießen;
So laß mich denn, mein ernstes Kind,
Im Arm dich fühlen und umschließen.

Doch gleich dem Blick erkrankt die Hand.
Wie doch der Wunsch Gewünschtes scheidet,
Und trennend durch ein süßes Band
Sich an der innern Regung weidet! —

O! wohl mir, daß ich heilig dich, —
Daß heilig ganz das Weib ich achte,
Und Weibes Huldwort inniglich
Als Weihe höh'rer Welt betrachte.

Denn steigen nicht aus Weibesbrust
Allewig reich die Lichtgedanken,
Die in der Erde Schmerz und Lust
Als Himmelspfade niederranken?

Wo hätte Liebe sonst ihr Haus,
Als dort bei Gott, beim Weib hienieden,
Und strömt es nicht in Wogen aus
Der Liebe Würde, Glanz und Frieden?

Ich lag bedeckt von Sarg und Gruft;
Du aber hast mein Sein errettet,
Mit deiner Blumen Schmelz und Duft,
Mich still umwindend, wach gekettet.

So bin ich denn auch aufgelöst, —
In dies dein Herz hinausgegossen,
Und jeder Zug des Odems flößt
Mir Wonnen zu, die dich umsprossen!

---

## Gemeinschaftlicher Gruß.

Dein Auge brach! Du sprachst zuvor,
Du, Liebe selbst: „Geh hin und liebe!“
Daß bar der Liebe Nichts mir bliebe,
Ersahst du hell am Grabesthor.

Du bist nicht todt, du schläfst auch nicht;
Dem Auge nur bist du entschwunden;
Vielleicht hast du dich eingebunden
Als Gast ins Herz, das zu dir spricht.

Das Geistige hat raschen Zug,
Den Fernen auch vermags zu klingen, —
So laß uns denn dies Grüßlein bringen, —
Im Liede ich, und du im Flug!

## Blick aus Thränen.

Durch Thränen schau' ins Lüfte=Reich,
Vergrößert siehst du dann die Sterne;
Sie schimmern voll, bewegt und reich,
Die sonst dir blickten todt und bleich.

Durch Thränen schau' das Wiegenkind,
Das Fingerlein im Munde, schlafen;
Sein liebes Seelchen haucht geschwind
Ins Herz sich dir als Morgenwind.

Durch Thränen auch die Liebste schau'!
Sie mag vielleicht der Zähre staunen;
Ist aber nicht der Maienthau
Ein Wonneguß aus tiefem Blau?

## Abendgruß in die Ferne.

In des Abends goldne Hallen,
Gleich als ob du drinnen weiltest,
Als ein Lüftlein zu mir eiltest,
Ließ ich meine Blicke wallen.

Ach, dich hab' ich nicht gefunden,
Nur ein Traum kam hergeflogen,
Der mich trug auf Sehnsuchtswogen
In entschwundne, schöne Stunden.

O, wie ist ein Hoffen düster,
Das Verlangen wie so bange,
Rauscht, statt liebendem Empfange,
Nur ein klagendes Geflüster.

## Lichtes Bild auf dunklem Grunde.

Das Lager bannt mich fest, umwogt von finstrer Nacht,
Geweckt von Stürmen, die ans Fenster klagen;
Doch vor dem Blick nach innen aufgeschlagen
Sproßt auf ein junger Lenz in Morgenröthen-Pracht,
Und draus erhebt sich hell, mir her den Kranz zu tragen,
Mein Lieb, als Traumgebild, pflückt Blumen, denkt und lacht.
So glänzt auf Dunkel Licht, und schwarze Schatten tagen!

## Liebesklänge aus der Höhe.

Hinzuschweben, froh erschwingen
Lerchen sich hinan und singen
In dem Raume unsichtbar, —
Bringen uns den Frühling dar.

Jedes Tönlein, das ihr säet,
Liebste Sänger, auferstehet, —
Steigt als Blume himmelwärts, —
Glänzt euch nach als Liebesschmerz.

O, ihr theuern Vöglein droben!
Seid so selig aufgehoben,
Könnet Fernen überschaun,
Die mir Wald und Berg verbaun.

## Am Flusse.

Lächelnd auf des Kahnes Spitze
Wirft das Kind von seinem Sitze
Junger Blumen reichen Flug
In der Wellen raschen Zug.

Müßte es, was ich, erfahren,
Wüßt' es das in solchen Jahren,
Wohl, statt in des Flusses Pfaden,
Würd' es sie in Thränen baden!

## Begegnen der Sterne.

Ist das Glück, darnach wir jagen,
Ganz das unsre, daß wir sagen:
Erde, o wie schön bist du! —
Wallen Sterne wie im Dunkeln,
Und du schauest ihrem Funkeln,
Gleich dem Traum der Träumer zu,
Kaum das Auge aufgeschlagen.

Aber wann nach Sturm und Regen,
Da wir bangten, uns entgegen
Himmelslicht dem Graus entsteigt,
Dann der Blick hinaufgezogen
Sucht der Sternlein treue Wogen,
Deren jedes klar sich neigt,
Tief dein Innres zu bewegen.

## Auf dem Berge.

Wie des Flusses klare Wasser blauen Gangs vorüber
fahren,
Und an sie sich, nah' und näher, Wiesen, Weidicht,
Schilfgrund schaaren;
Wie dann rings zum reichen Kranze grüne Berge sich
erheben,
Und, sie krönend aus der Ferne, höchste Silbergipfel
schweben, —
Wie behaglich ist vom Hügel hier das Alles anzuschauen
Mit den festlich ausgeschmückten, mit den Schätzchen,
mit den Frauen!

## Schöne Augenblicke.

Freundliche, heilige Zeit! begeisterten Aufblicks zum
Himmel
Nahest du schnell wie der Blitz, deckt dich auch plötz-
lich die Nacht!
Sterblichen bleibt es verwehrt, zu weilen im Lande der
Sehnsucht,
Aber die Sehnsucht drängt ewig zum Ewigen hin.

## Innere Klänge.

Rufst du dem Wald und Gestein, dich stellend der Felswand entgegen,
Kehret, doch schwächeren Lauts, stets nur die Frage zurück.
Dessen verwundre dich nicht! Wer könnte die Antwort gestalten,
Wenn nicht der eigene Sinn sie aus den Tiefen erhebt?
Also fürwahr nicht dem Draußen, ins Innre hinein sollst du rufen,
Und dein Ohr wird des Klangs heiligster Töne gewahr.

## Einkehr der Sterne.

Sei du, Seele des Menschen, dem See vergleichbar im Thale,
Welcher, statt Wogengedrängs, ruhiger Fläche sich freut!
Sieh die geläuterte Fluth, die friedliche, gastliche, stille,
Als ein befreundetes Haus zahllos die Sterne empfahn.
Wäre die Welle bewegt, wie du, o Seele des Menschen!
Eilten die Gäste sogleich scheu nach der Heimath zurück.

## Blick ins Wasser.

In der Wasser Glanz und Schein,
Fühlst du Pein, schau' hinein,
Bald wirst du genesen sein.
Ufer, Grund und Himmel zittern
In dem Spiegel klar und reich.
Sind die Bilder, die zersplittern,
Und sich sammeln und entwallen,
Nicht den Herzgefühlen gleich?
Ist ein Dunkel eingefallen,
Naht der Strahl. Der wird dein!
Hast du Pein, schau' hinein
In der Wasser Glanz und Schein!

## Abendliche Pracht und Freude.

Rosig in einander schwimmen
Abendroth, — Zufriedenheit;
Kommet, Sternlein, einzustimmen
In den Bund der Seligkeit!

## Sichere Zeichen.

Obgleich ich wohne in der Stadt,
Erkenn' ich doch die Zeit:
Auf der Gasse wird man des Pfeifens nicht satt,
Die Henne gackert und schreit,
Und auf dem Dache der Sonnenschein
Ladet die Täubchen zur Hochzeit ein.

## Hochwichtige Besprechung.

Er.

Sage, was Liebe sei, o! mein geliebtes Kind!

Sie.

Sprich, wenn du siehst dabei; Liebe macht blind.

Er.

Ich, o! mein liebes Kind, sehe doch ganz geschickt:
Nie mehr entfloh dein Bild, seit ich dich angeblickt,
Sprechen nur kann ich nicht, weil man nicht sprechen kann,
Preßt wer die Rose dicht athmend dem Munde an.

## Waldmorgen.

O! du lichter Frühlingsmorgen,
Mich, dein Kind, dein Kind im Wald,
Ueberströme du es bald
Mit Vergessenheit der Sorgen!

Drosseln, Brüstlein, Ringeltauben
Spielen bunt ihr Stücklein auf.
Seid so reich! Gebt mir zum Kauf
Etwas nur von euerm Glauben.

## Im Thalgrund.

Kleiner Quell, so traut umschlungen —
Epheu hüllt die Wiege ein, —
Der du kommst so froh gesprungen
Ueber moosiges Gestein!

Schau' ich dich, so eingesunken
In mein tiefbewegtes Ich,
Däucht mir, jeder deiner Funken
Träufle Thränen über mich.

## Am Blumenhang.

Wenn ich so wandle hinaus an Blumen und Faltern vorüber,
Labet mich jegliches Sein, eines dem andern gepaart.
Jedes bestehet so fest, und ruht in der eignen Erscheinung
Harmlos, ein liebliches Selbst, wie es die Kindheit verklärt!
Frag' ich, wachst du mein Kind? so schließt es die freundlichen Augen,
Sag' ich hinwieder, du schläfst! schlägt es die Augen mir auf.
Süßer Gedanke wird kund im Schweigen der süßen Geschöpfe,
Welche die Redenden nicht, aber die Fühlenden sind.
Wohl gar liebende Hand hat ihnen die Reiche bereitet,
Drinnen sie, selig versenkt, sicherster Freude sich freun.
Und ich, Träumer, allein, der auch nur träumet und fühlet,
Sollt' ich entsunken der Hand, sollt' es der liebenden sein?

## Zum zweiten Mal glücklich.

Der Lenze, Kukuk, dreißig sinds,
Seit ich dich einst gehöret,
Da du des Jünglings Schwärmersinn
Mit Freude süß bethöret.

So bleich erscheint die Zwischenzeit,
Die oft ich wund bemessen!
Du aber hast von deiner Lust
Nicht ein Gesatz vergessen.

Doch blüht nicht mir auch Liebe neu,
Die reicher nie begegnet?
Sprich, Vogel, wie vernahmst du Das,
Daß so dein Lied mich segnet?

Zwei Jahre ist mein Büblein alt,
Ich führ's schon durch die Tannen,
Um drauf, was droben fröhlich klingt,
Des Kindes Ohr zu spannen.

Auch nach den Blümchen langt es hin,
Wir sind so ganz die gleichen,
Das Röcklein selber paßte gar,
Möcht' es an's Knie mir reichen.

## Im Freien.

### I.

Wie licht die Wolken steigen!
Fliegt, Lerchen, an sie hin;
Laß, Liebste, dich mir neigen,
Laß mich ans Herz dich ziehn!

Denn liebendes Begehren,
Das Gegenwart gestillt,
Will sich so oft verklären,
Als ihm das Schöne quillt.

Und zeigt nicht Sommermilde
Mit Himmelsglanz geschmückt
Uns Alles reich im Bilde,
Was unser Herz beglückt?

### II.

Sieh, Liebste, sieh vom Höherand
Dies neu ergrünte Blüthenreich,
Dies weite Frühlingsvaterland
Durchglänzt von Kronen silbergleich.

So flüchtig auch der Lenz sonst sei,
Wie könnte solch ein Lenz vergehn,
Deß bunten Schmuck und Bildnerei
Wir hier im Licht der Treue sehn?

## Am Felsenhang.

Daß du es wagst am Felsensaum
Dich so hervorzubiegen?
Gib Acht, daß du nicht stürzest, Baum,
Da dich die Lüfte wiegen!

Dich lockt die freie Wolkenschau,
Der Fluß im breiten Thale,
Das Himmel- und das Wasserblau
In seiner grünen Schale.

Gib Acht, das du nicht stürzest, Baum,
Da dich die Lüfte wiegen:
Den Vögeln nur gebührt im Raum
Das Hin- und Wiederfliegen.

## Beim Gemurmel im Busche.

Was giebt es hier für Kriegsbericht,
Daß man die Trommeln rühret?
Es ist der Bach, im Busch versteckt,
Der sein Geschwader führet.

Bekomm' dir wohl der Waffenzug
Hinaus nach tausend Blumen!
Wir Andern sitzen fest im Gras
So breit, wie alte Muhmen.

## Im Gewitter.

Die Schwalben fliegen stumm und tief
Auf nächtlich düstern Gründen hin,
Ein Regenschauer brauset schief
Und wandelt schwarz, das Licht entschlief.

Ich aber, schauend, hoffe gar;
Den Schmerz besiegt der feste Sinn:
Je dunkler ist die Wolkenschaar,
Je schneller wird mein Himmel klar.

## Nahen des Herbstes.

O! du Thal, so farbenprächtig,
Wie? du bist so plötzlich stumm?
Die Gesänge, sonst so mächtig,
Schweigen rings im Wald; warum?
Satt an Glück — die Sommerzeiten
Wenden schon den Wagen um.

Wo nur je zwei Blättchen rauschen,
Sagt eins Ja, das andre Nein,
Sind verschiednen Sinns beim Lauschen:
Was da flüstre bang im Hain?
Welch ein Trauern in der Freude?
Welch ein Dunkel in dem Schein?

## Kindliches Schauen.

Sprich, mein lallendes Kind, dem ganz doch das Nächste verschlossen,
Welchem der Apfel, die Frucht hier noch die einzige Welt, —
Sprich, das schauend nur fühlst, was du mit den Händchen ergreifest,
Und was du greifend gefühlt, eilig zum Munde bewegst, —
Sprich, wie bist du so nah dem Jenseits, dem Fernsten verbündet,
Als ob du kämest von da, und es mit Kenntniß geschaut?
Sagt dir die Mutter von Gott, vom liebenden Vater dort oben,
Und von dem Brüderchen auch, das, als du schliefest, entschlief,
Machst du gar weises Gesicht, die denkende folgt, die Bejahung;
Selige Spiegelung übt lächelnd der lächelnde Blick.

# Herbstlust.

Aus den nebelblauen Weiten
Bricht der Herbst so bunt herein;
Laßt uns ihm entgegen schreiten
Durch die Lauben, durch den Schein.

Letzte Blumen, die so golden
Ihr aus grünem Schild euch hebt, —
Die ihr rankend eure Dolden
Mit der Rebe Laub verwebt, —

Trauben selbst, so süß, getragen
Von gefärbtem Blätterglanz,
Zeugt ihr nicht von diesen Tagen:
Solch ein Herbst sei Frühling ganz?

Da nun doch die Vögel schweigen,
Klingen soll die Menschenbrust!
Jetzo ist die Kehr' am Geigen
Und an Tanz und Flötenlust.

## Nach Herbstfrost.

Plötzlich ist der Frost gebrochen,
Der da kam im Winterkleid.
Blumen, die ihr euch verkrochen,
Wo ihr doch zu finden seid? —
Seht, sie äugeln aus den Ritzen;
Noch der letzte Sonnenflug
Ist ja frohem Sinn genug,
Aufzustrahlen, aufzublitzen.

## Glück bei Plagen.

Wie kann selbst bei Plagen man glücklich sein!
Ich schlafe und schaue nach innen,
Da kommen die Träume und spinnen
In Welten voll Glück und Vergessen mich ein.

## Am Flusse.

Unter der Brücke zerschellt am stemmenden Pfeiler die Woge,
Welche, die rauschende, wild, schäumend die Pfeiler bedrängt;
Aber die Brücke beharrt, und wandelt ans Ufer hinüber
Fuß um Fuß, der gesetzt sicher die wandelnde trägt.
Ist nicht das Leben ein Strom? ich aber, wo fänd' ich die Brücke,
Hübe nicht liebend ein Gott mich ob den Wogen empor?

## Kunst stammt von Oben.

Wenn kunstreich ihr Haus die Spinnen weben,
Nie werden des Bau's sie sich stolz erheben,
Die Fädchen, die mit den Füßchen sie streichen,
Sind Pfade, die in den Himmel reichen,
Und schimmernd von dort hernieder schweben.

## Im Herbste.

Frisch, ihr Wolken, brauset wild
Ueber's herbstliche Gefild!
Freue dich des Raubs der Blätter,
O du sturmdurchsaustes Wetter:
Minder schmerzt das Glück, zertrümmert,
Als halbweinend und bekümmert.

## Im Winter.

Durch die Pfeiler, die Geländer
Dieser Brücke schnaubt der Wind,
Und er dränget die Gewänder,
Raubt den Odem, macht uns blind.
O, wie wild ist dieses Streiten,
Denk' ich an den Frühlingsschein,
Wann so klar die Wogen gleiten,
Und der Himmel blickt hinein.

## Im Jenner 1841.

Traun! es reget sich tief, es regt sich die Hoffnung im Busen,
Mitten aus Schauer uud Schnee seh' ich den Frühling erstehn!
Seid ihr, du Schnee und du Eis, seid ihr nicht die berstende Hülle
Dessen, was athmet und fühlt, und nach dem Lichte sich drängt?
O! du geliebtestes Land, o! Schweiz, du geliebteste Erde,
Kämpfend mit wildem Gebraus däucht mir dein Frühling so nah!
Siehe, wie's sauset und tobt! Es wirbelt der Sturm durch die Gipfel,
Wäre nicht kundig der Blick, schien uns verloren das Land,
Aber es reget sich tief, es regt sich die Hoffnung im Busen:
Tage des Glanzes, des Glücks werden dir, Heimath, erblühn.

## Frühlingswanderung des Alternden.

So Weib als Kind in treuer Brust
Laß ich den Frühling mit Behagen
Mir Alterndem nun dieses sagen:
Auch alte Zeit hat ihre Lust!

Nicht mischt die Sehnsucht ihre Pein,
Nicht wagt das Glück hochauf zu schweben;
Doch was die Stunden mäßig geben,
Laß ich mir reich gegeben sein.

An Blumen bunt erscheint die Frist; —
Was sollt' ich mich nach Blumen bücken?
Mit herb gebrochnen mag sich schmücken,
Deß Wonne Jugendleichtsinn ist.

Der Knabe eilt dem Falter nach,
O! ihn zu tödten wird ihn laben;
Würd' er Gefühl für's Leben haben,
Ein Bruch ins Leben schien' ihm Schmach.

Ich wandle nur in mich gesenkt;
Was fliegt und blüht, sind mir Gespielen;
Ich bin deß inne, daß die Vielen
Gleich mir Allvater liebend lenkt.

## Frühlingsbotschaft.

### I.

Die Weidenknospe hat den Kätzchen aufgethan,
Der Frühling fühlt uns schon mit Sammetpfötchen an.
Wie wird er sein so süß, wird erst dies sanfte Leben
In liebendem Gesang der Drosseln sich erheben,
Und, einend Sang mit Glanz, der Gartengrund uns zeigen,
Der Krokus sei bereit, voll Gold ans Licht zu steigen!
Schon sieht man dort und da den Falter harmlos fliegen,
Er selbst ein milder Hauch, in mildem Hauch sich wiegen.

### II.

Die Haselkätzchen fröhlich bei den rothen Weibchen,
Sie wiegen schon so frei in lauem Hauch die Leibchen;
Du, Meise, singest, gleich als wolltest du uns sagen,
Der Frühling sei im Sprung, sein Zelt hier aufzuschlagen.
O! Liebe, Lied und Lenz so innig stets verwoben,
Flugs seid ihr alle da, hat dieser sich erhoben!

## Etwas über den Menschen.

Spricht man vom Menschen, achtet man gering
Den Wurm, den Käfer, Blume, Schmetterling,
Doch, Mensch, — du selber, denkst du ernst und tief:
Das gleiche Wunder ist's, das Alle uns berief.

## Im Knospenmonat.

O! wie hehr ist es, zu lauschen
Diesem muntern Waldesrauschen,
Diesem Flüstern her und hin
Bei des Frühlings Anbeginn.

Denn schon manches Vöglein singet,
Ehe noch die Knospe springet,
Und vom Frühling spricht im Traum
Jetzt der grüne Tannenbaum.

## Frühlingsandacht.

Ein fröhlich Orgelspiel eilt dem Gesang voraus,
Ich stehe hier gerührt im Menschen=Gotteshaus;
Kaum bin ich draußen noch im Gotteshaus gewesen,
Was ich jetzt singe, hab' ich dort gelesen.
Vom Kirchenfenster her bricht auch Gesang herein,
Die Finklein wollen auch früh gottesdienstlich sein.

## Frühlingsbildchen.

### I.

Was summst du, Bienchen, mir ums Haupt?
O laß mich, Wilde, ungeplagt!
Dein Blüthchen hab' ich nicht geraubt,
Das sich, — das erste, vorgewagt.
Sieh' dort nun Zwei schon, sie sind dein,
Und bald wird Blühens Fülle sein!

### II.

Beim Veilchen hier, begrüßt von Sonnenschein,
Erhebt Gelbglitzerlein die Kronen;
Wo Blau und Gold so traut zusammen wohnen,
Darf ich, ins Grün gestreckt, doch wohl der Dritte sein.

## III.

Du, Weide, bist ein kunstvoll Ding;
Dich, Weide, acht' ich nicht gering!
Ist wer in erster Frühlingszeit
Voraus zu blühn, wie du, bereit?
Und lenzest du im Thalesgrund,
Und sonnst die Büschel weich und rund,
Gleich stürzt der Knabe aus dem Haus
Und schneidet sich Musik daraus.

---

## Frühlingsnebel.

Den Frühlingsnebel preis' ich frei!
Bang schreckt er dich mit Herbstes=Nacht,
Als sänk' ins Grab die Blüthenpracht;
Doch eh dem Schmerz du nachgedacht,
Durchbebet schon ihn Lenzesmacht
Bei Klängen süßer Waldschalmei.
Aus Finsternissen rieselt Thau,
Aus Finsternissen steigt das Blau,
Und wie der Vorhang in sich fällt,
Glänzt, Licht an Licht, die Blumenwelt,
Als ob auf Erden Himmel sei.

## Mein Gesang.

Ein Saitenspiel versteh' ich nicht;
Ich singe nur in mich hinein,
Und dieses Singen wird Gedicht.

Ich singe; es singt niemand mit;
Ich, Armer, singe ganz allein, —
Ich singe ja nach meinem Schnitt.

Doch bin ich singend dennoch froh,
Ein jeder Ton ist innig mein,
Sing' ich doch ganz von Herzen so.

## Tiefer im Lenze.

Und wie der Frühling reicher schwillt,
Verstummen meine Lieder;
Der Lenz, den nun der Lenz gestillt,
Legt sich zum Schlummer nieder.
Das Herz bedarf des Singens nicht:
Ist doch schon jeder Baum Gedicht.

## Das Lied des Rothkehlchens.

Ein Rothbrüstlein am Rand des Knospenwaldes singt,
Der Wurzeln und Gezweig ins Grün der Wiese schlingt;
Ein Liedlein singt's so süß, als klängen Glöcklein drein,
Von denen jeder Ton der süß're wollte sein;
Ein Liedlein, dem's genügt, wenn es im Stillen siegt,
Das eine Welt des Glücks fast leisen Hauches wiegt;
Ein Liedlein eingesenkt ins Engste der Natur:
Zu seinem vollsten Sein bedarf's des Waldrands nur.

## An die Pappel.

Du würdest mich als Lober finden,
Lägst du am Boden ausgedorrt,
Und gönntest du gewölbten Linden,
O! Pappel, diesen schönen Ort.

Was soll dein spitzes Aufwärtsragen,
Dem weder Duft noch Frucht gedeiht,
Und das in diesen Neuwelt-Tagen
Als Fremdling uns der Armuth zeiht?

Als noch des Königs Banne trafen
In Lindenschatten kühl und dicht,
Den Finkenschlag zum Spruch des Grafen,
Den, Pappel, den vernahmst du nicht.

Hoch oben auf den öden Reisern
Erwählt die Elster sich den Sitz;
Die Vöglein fliehn beim Klang, dem heisern,
Und dir genügt der Elsternwitz!

## Der Wolkenzug über den Bergen.

Füllend fern des Waldes Schlüfte,
Berge bauend in die Lüfte,
Leise rings empor gebrüstet,
Wallt ihr, Wolken, glanzgerüstet,
Euch im Himmel auszudehnen,
Herzen gleich, die still sich sehnen.
Eure Bahnen auszumessen,
Kann ich selbst den Lenz vergessen.

## Am zweiten Mai.

An des Maies zweitem Tage
Hör' ich schon die Grillen schwirren.
Sah man je mit einem Schlage
Solchen Reichthum sich entwirren, —
Zärtlich = süße Sommertrauer
Einen sich dem Frühlingsschauer,
Daß der Lenz, eh kaum er lebe,
In der Wehmuth leis verschwebe?
Grillen lieblich mahnt dies Singen:
Schöne Zeit hat rasche Schwingen.

## Gewölk ums Gebirge.

Bergeshaupt in Grau gehüllt,
Wie die Freude mich erfüllt,
Daß du morgen schauest wieder,
Hoch und sonnig auf mich nieder!
Auf der Stirne wolkenkraus
Denkst du jetzo Blumen aus,
Wie ich mich in dieser Trübe,
Innen licht, im Liedchen übe.

Nachtumfloßnes Wolkenhaupt,
Froh Gemüthe hofft und glaubt!
Wolltest selbst du länger säumen,
Aufzuglühn in blauen Räumen,
Sproßten um so reichere Blüthen,
Mir das Harren zu vergüten,
Mir, dem schon Gedankenstrahlen
Deinen Lenz so lieblich malen.

## Hinausblick in den Abend.

### I.

Stern, wie liebend schauest du
Diesem Abendhimmel zu,
Der auf Gold sich legt zur Ruh!

Auch ich schauend liebe so, —
Abendgluth macht Menschen froh;
Hier wohnt Friede, wohnt er wo.

### II.

Wilder Fluß in diesem Thal,
O so mild im Abendstrahl,
Mildes Thal am wilden Fluß,
Beide gönnt mir euren Gruß!
Mischt nicht lieblich mildem Schweigen
Sich der wilde Wasserreigen?
Glüth im Glanz der wilden Welle
Nicht der Abend doppelt helle?
Schafft der Abend doch so milde —
Mild und ruhvoll selbst das Wilde!

## III.

Eine Wolke goldbehaucht
Auf am Saum des Waldes taucht
Und aus grünen Waldespforten
Schau so lichtes Bild ich dorten;
Gluth um Gluth! O! Abendschein
Tief im Herzen bist du mein.

## IV.

Abendgluth am Bergeshaupt,
Rings von Wolkengold umhaubt,
Warum schließt im Hochwald dorten
Mir die Sonne schon die Pforten?

Mag des Lichtes Flug sich senken,
Sein will liebend ich gedenken:
Oft im Nachglanz erst erschlossen
Sprießt das Glück, das wir genossen.

## V.

Von Waldgezweig umgittert
Im Flusse glitzert und zittert
Der Sonne schwindender Strahl.
Herein schaut, ihr dämmernden Hügel,
Die Liebe hat Blitze und Flügel;
Ihr Friede ist unser zumal!

## VI.

Ihr, Farben, wie schön
Im Thal und auf Höhn;
Hochglanz und Tiefblau
Durchschlingen die Au,
Und goldenen Schein
Webt der Abend hinein!
Dieß Alles ist mein!

---

## Ehemals und Jetzt.

Als ich noch war ein Jüngling, und dann der Frühling kam,
Gedacht' ich erst zu lieben, eh' ich mir Blumen nahm,
Jetzt gierig, als ein Alter, greif ich nach Blumen gleich,
Die Blumen ja nur sterben, stät ist der Liebe Reich.

## Weltlauf.

Wasserrad, was zeigt dein Schwung?
Sprich, was spricht dein Schaufelschlag?
Welt bleibt ohne Wandelung,
Wie ihr Außen drehn sich mag.
Außen bunt der Schaum sich bläht,
Wird geschleudert, platzt, zergeht;
Dennoch weist die Sprudelscheibe,
Daß dies Wallen gleich sich bleibe.

## Vorsatz auf den Frühling.

Sobald der Frühling Strahlen sendet,
Leit' ich mein Büblein an der Hand;
Zum Blümchen sei sein Blick gewendet;
Sie kenn' es alle mit Verstand.

„Hier keimt das Veilchen! Blüht was milder?"
Der Blumen Reich sei, Kind, dein Glück,
Dereinst dann führen Blumenbilder
Des Vaters Bild dir licht zurück.

## Halber Mond.

Warum zeigst du dein Angesicht
Nur halb uns, süßes Mondenlicht?
Gefällt dir denn der Thalgrund nicht?
Nicht all dies Frühlingswerden,
Dies Säuseln und Duften auf Erden?

„Gleich ich doch dem, der seitwärts lauscht,
„Gefühl mit fernen Chören tauscht,
„Wenn ihm Musik entgegenrauscht:
„Reg' horcht mein gewendet, halbes Gesicht,
„Und singt sich, mitsingend, zum Lenzgedicht.“

## Unterm Mond.

Goldner Mond, wie strahlt dein Blick
Mir so traut entgegen!
Das ist eben dein Geschick,
Herzen sanft zu regen.

Eingesenkt ins Blau der Nacht,
Wie du wallst so glühend,
Werden, folgsam deiner Macht,
Alle Träume blühend.

## Windsgeräusch in den Zweigen.

Nun der Wind so rauscht und dringt,
Seht die Birke, die sich schwingt,
Sehet sie auf Windes Wegen
Sich voll Anmuth säuselnd regen:
Liebe gibt sich süß gefangen
Und ihr Schmiegen ist ihr Prangen!

## Beim Erschimmern der Sterne.

Wie herrlich glänzte der Abend!
Wie herrlich nun glänzet die Nacht!
In goldenen Fluthen erst badend
Sind ringsum die Sternlein erwacht.

Und wie die Sternlein erglimmen,
Wird innen mein Himmel auch wach.
Süß klingen von oben die Stimmen,
Süß klingen im Herzen sie nach.

## Waldlust.

Durch den Wald dem Nachhall rufen,
Wie der Pfarrer Mette singt,
Daß der Schall in allen Stufen
Nah und fern zusammenklingt,
Nah und ferne welche Lust
Für des Wandrers freie Brust!

Freie Brust! Das Waldeshauchen
Wie es frisch das Herz durchbebt!
Wie die Zweige schlank sich tauchen,
Nun der Waldhauch drüber schwebt!
Freie Brust, der Wald ist dein,
Dein sein Jubel: singe drein!

Hell im Wald den Nachhall wecken,
Wie der Pfarrer Mette singt,
Daß es klinge aller Ecken,
Wo der Fels ins Grüne springt,
Nah und ferne welche Lust
Für des Waldmanns freie Brust!

## Was der Sommer sei.

Was du seiest, Sommerzeit?
Bist ein Sein voll Widerstreit.
Du bist Frühling, du bist Herbst,
Du treibst Blüthen, du entfärbst;
Hast zwei Kammern, wie das Herz, —
Herbstestrauer, Frühlingsscherz.

## Der Wunsch am Quell.

Bis hinab ins Herz der Quelle
Glänzt auf Moosgrund Sonnenhelle.
Möchte auch in Seelengründen
Sich der Strahl des Lichts entzünden,
Daß daraus die Lebenswelle
Als ein Himmelsnachglanz schwelle.

## Der Abendstern im Abendgold.

Aus des Abendgoldes Meere
Flimmert, Sternlein, dein Gesicht.
Daß die Gluth dich übermehre,
Davor, Sternlein, bange nicht:
O! dein Dunkel wird zur Ehre,
Dein Zergehn wird Sieg und Licht.

## An den hinter der Thränenweide aufsteigenden Mond.

Warum suchst du Thränenweiden,
Um, o! Mond, dich drein zu kleiden?
Walle frei in diesem Garten
Ueber uns, die deiner warten!
Doch o! nein; in solcher Hülle
Strahlt nur hehrer deine Fülle; —
Süßer rührt dein Himmelsfunkeln
Hier im Trauerbaum, dem dunkeln!

## Das hereinfliegende Schwälblein.

Bis ins Zimmer flatterst du,
Schwälblein traut, und singst dazu;
Wohl, wo Menschen friedlich weilen,
Ist es süß, ihr Glück zu theilen,
Wäre Einer traurig wo,
Trillerst du und pfeifst ihn froh!

## Die Erdbeere im Spätherbst.

Tief im Herbst noch glühst du so,
Selbst weiß Blütchen krönt dich froh,
Erdbeer, für den Lenz geboren!
Welche Zeit hast du erkoren?
Doch du zeugst, daß glücklich sei,
Wer, ob auch der Lenz vorbei,
Nie den Lenz in sich verloren.

## Hinaus in die Ferne.

Schweben hier die Wolken trüber,
Glänzet dort ein Lichtesflug.
Blaue Ferne winkt herüber
Leis wie ein Gedankenzug,
In den Schmelz der Farbenstufen
Unseren Schmerz herauszurufen.
Fahr nur hin, du Nachtgeselle,
Dort im Fernblau wirst du helle!

## Herbstes Ueberfülle.

O! wie bist du farbenmächtig,
Herbstestag vor allen prächtig!
Ganze Berge werden golden,
Rosen wiegend an den Dolden.
Klängen drinnen Frühlingstöne,
Wär' es mehr als Lenzesschöne;
Traun, nichts hast du aufgespart,
Ueberreiche Gegenwart!
Doch, o weh, der Nüssespäher
Quakt mich aus dem Traum, der Heher.
Lenz ist nur ein Sehnsuchtsleben,
Das, o Herbst, kannst nie du geben;
Wer sein Glück zu voll empfängt,
Der wird traurig und beengt.

## Die am Herbstabend singenden Kinder.

Wie ergreift euch solch ein Singen,
Kinder, in den Abendstunden,
In des Herbstes Dämmerungen?
O! zum Voraus überwunden
Sind des Winters Aengstigungen
Von des Kindergeistes Schwingen.
Kindergeist ist innen froh,
Kinderseele klingt Halloh;
Holdem Kindermuthe glänzet
Selbst entlaubt der Frühling noch,
Blättern jauchzt er nach: Es lenzet,
Ruft das Kind, es lenzet doch!

## Vor dem Aufknospen.

Warum, Finklein, schweigst du noch, —
Glänzt es mild wie Frühling doch?
Denkst du wohl in deinem Herzen:
Frühe Lust wird oft zu Schmerzen!?

## Möchte gern ein Schwälblein sein.

So ein Schwälblein möcht' ich sein:
Hört es fein
Hoch im Fluge klingen!
Hätt' es auch im Herzen Pein,
Kann es gleich bei Sonnenschein
Sie im Blau versingen.

Mir da unten schwillt das Weh,
Wenn ich seh
Solch ein froh Gemüthe,
Da ich selbst durch Wald und Klee
In mir trüb und traurig geh
Ungedenk der Blüthe.

## Im aufknospenden Walde.

Du wandelst, Lenz, auf diesen Pfaden,
Der Hain empfängt nun grünen Glanz;
Wo ich auch trete fluthen Gnaden,
Durch Schatten schwebt der Strahlentanz.

Es ist ein seeliges Empfinden,
Das nun, o Lenz, die Welt durchdringt,
Und sich, gewiegt von leisen Winden,
In jeden Odem zaubernd schlingt.

O! du bist Dichter, der sein Innen
In Blumen bald dem Blick erschließt,
Bald Töne sprudelnd, süßes Sinnen
Ins Hochzeitslied des Vogels gießt.

Wohl Dichter bist du! Bunt verschlungen
Reihst du das Schauspiel: Wald und Flur;
Es jauchzen wirr die tausend Zungen,
Und jauchzen Eines, Eines nur.

Auch ich bin Dichter, Lenz! Vom Strauche
Ein liebes Vöglein flog mir zu,
Und gab mir seinen Theil vom Hauche,
Nun sing auch ich: wie hehr bist du!

## Nahe am Frühling.

O! es ist nichts als Freudigkeit,
Nun bei dem ersten Sonnenschein
Der grüne Specht im Walde schreit,
Und Vogelzüge ruft herein;
Und wie er an die Stämme schlägt,
Prüft er, ob sich der Frühling regt.

O! es ist nichts als Freudigkeit,
Nun schon die Meise kost und singt,
Und kehrend aus der Dunkelheit,
Der Staar die bunten Federn schwingt.
Das Schwatzen ist sein liebstes Spiel,
Vom neuen Frühling schwatzt er viel.

Wer schweigen kann, der schweige noch,
Das Hurrah-Klingen ist zu fruh;
Noch zagt der Lenz, — und nahet doch,
Denn selbst der Falter winkt ihm zu:
„Wenn auch dich, Lenz noch Frost beschneit,
„Nur frisch heraus, es ist die Zeit!“

## Die Liebe der Sterne.

Stets preis' ich das stille Lieben,
Das nur schauet, sagt der Stern, —
Lieben, das noch stumm geblieben,
Sehnsucht ist sein süßer Kern!

Wie ich so aus fernen Räumen
Auf ein Herz, das liebt, geblickt,
Hab' ich's oft mit goldnen Träumen,
Strahl um Strahl, gegrüßt, erquikt.

## An die Ungestümen.

Zieht mich nicht in euern Kreis
Ihr Gemüther racheheiß,
Deren Lied wie Wetter glüht,
Das nur Schwertesfunken sprüht!
Laßt mich friedlich da nur weilen,
Wo sich wunde Herzen heilen,
In des Waldes kühlen Lauben,
Und am Bach beim Trunk der Tauben;
Laßt mich gleich den Schmetterlingen,
Schwanken Flugs in Blumen dringen.
Das hast du mir, Gott, gegeben,
Hauch fürs Lied, die Kraft fürs Leben.

## Der im Frühling Laub fortspühlende Bach.

Du Bach spühlst dürres Laub noch fort,
Und doch glänzt blühend jeder Ort!
Muß selbst der grüne Lenz noch erben
Vergangnes Dasein und sein Sterben?
Doch nein! Damit es eben weiche,
Trägt es der Lebensstrom als Leiche.

## Bei Schneeüberfall im Frühling.

Es kräht der Hahn, der Vogel singt,
Durchschallend trübes Schneien;
Mit Schauern, die zurück er bringt,
Umfängt der Graus den Maien.
Ein Innres ist's, das Jenen klingt,
Und dem sie Lieder weihen;
Sie wissen wohl, der Wasserschnee
Thut ihrem Glaubensmuth nicht weh.

## Verschleierte Frühlingssonne.

Du Menschenblick kannst heut das Bild
Der Sonne leichtlich schauen;
Ein Schleier zart, gefaltet mild,
Schwebt um die lichten Brauen;
Ihr Liebessehnen birgt sich still
Ins Wölklein, draus es träufeln will.

Doch aus dem Grün des Feldes dringt
Die Lerche, hoch zu klingen,
Und dort dem Glanz, der sie umschlingt,
Der Erde Dank zu bringen.
Zum Jubel wird in ihrer Brust
Des Frühlings heilige Thränenlust.

## Der Alpenschnee.

Du Alpenschnee, der lieblich glänzt,
Du bist von Blumen rings bekränzt,
Und unter dir stürzt wild und graus
Des Baches Staub ins Felsenhaus,
Und über dir der Zacke Grau
Klimmt in das höchste Dunkelblau.

Und neben dir der Wiederhall
Verdoppelt Hochlands Heerdenschall;
Von dämmerndem Gewölk umschwellt
Entschwimmt dir fern die Thaleswelt.
Und der ich trunknen Blicks hier steh,
O welchen Hauch bringst du mir, Schnee!

## Des Mückleins Tanz.

### I.

Das Mücklein tanzt im Sonnenschein,
Ein Fünklein kaum, so ist es klein;
Die Muttertreue lockt es mild
Als kleinstes Erdenmondgebild;
So schwebt im Raum es her und hin
An Liebesfaden, die es ziehn.

### II.

Heiliges Waldesdunkel,
Seeliges Gefunkel
Von Licht und Nacht und Nacht und Licht,
Das im Gezweig den Reigen flicht. —
O, wie wohl ist mir
Darf ich weilen, Wald, in dir!
Wer kennte all die Namen
Der Mücklein, die da kamen,
Mich wonnig zu umschweben,
Mit mir blos im Gefühl zu leben?

## Beim Lustwandeln.

So steh ich staunend hier den Blick gesenkt, —
Ists etwa, daß die Seele ringt und denkt?
Vor lauter Denken kam auf sie der Schatten,
Doch Vögleinchöre tönen von den Matten,
Die singen reich, und haben nicht gedacht
Was in ihr Lied so tiefen Sinn gebracht;
Sie wachen schlafend an der Schöpfung Brust,
Hinweg ihr Schatten, Mein sei jener Lust!

## Des Lichtes nur mehr!

Du sagst: es werde Nacht, das Dunkel ziehe ein,
Weil Erde sich entwandt dem Abendsonnenschein.
O! nein, die Nacht zergeht; viel eine größere Welt
Enthüllt sich nun im Raum, von milderm Licht erhellt.
Sieh Strahlenausflug dort von jedem Korn der Saat,
Dem im Gefild der Nacht der Blick voll Sehnsucht naht.

## Nach dem Lenze.

Du hast so reich geblüht, o Baum,
Umwallt von Silberflocken;
Das Lüftlein haucht, gleich Schnee, den Flaum
Mir um Gesicht und Locken.
Schon dränget sich das Grün so breit,
Ins Nestlein flieht der Sang zur Zeit.

So löst der Wechsel die Gestalt,
Daß Andres rasch erscheine,
Was gestern noch so hell geschallt,
Wird morgen stumm im Haine.
O! Menschenbrust, nur dir verliehn
Ist's, fern dem Lenz, durch Lenz zu ziehn.

Ein Jüngling tritt er zu dir her,
Voll Unschuld und voll Freude;
Dir glänzt er auf, dir klinget er
Und schüttelt das Gestäude.
Drum, Herz, das Blust, das dich umschwellt,
Trag' ein in deine innre Welt.

## In's Blau!

Ins Blau! ins Blau! hinan ins Blau!
Ruft wünschevoll das Menschenherz.
Umschlossen rings von Wolkengrau
Erbebt es wie von Kerkerschmerz.
Unendlich drängen Sehnsuchtswellen
Dem Himmel zu, dem tiefen, hellen.

## Waldeseinsamkeit.

Das wäre Waldeseinsamkeit? —
Der Hain durchspielt von Sonnenschein, —
Dies Flüstern, Säuseln weit und breit, —
Dies Lichterhüpfen aus und ein, —
Das wäre Waldeseinsamkeit?

Das wäre Waldeseinsamkeit? —
Dies Sumsen, Flattern überm Moos, —
Der Vögel heller Wettestreit,
Der rings erschallt aus grünem Schooß, —
Das wäre Waldes Einsamkeit?

Willkommen mir, o Einsamkeit,
Du süße Einsamkeit im Wald!
Wie wohl wird mir doch allezeit, —
Wie flieht die Traurigkeit so bald
In trauter Waldeseinsamkeit.

## Beharren in der Freude.

O! ihr so späten, sanften Tage,
Des Nebels Meerfluth sinkt und bricht;
Zur Lust verwandelt sich die Klage,
Das Trauern selbst wird Freudenlicht!

Wie still ruht Alles und so heilig,
Wie opferfestlich prangt die Flur!
Zur Sonne schaut die Blume eilig,
Dem frühen Tod geboren nur.

Auch du mein Herz, das längst gebebet,
Wach auf, wach auf, — die Blume winkt!
Vergiß des Glückes, das verschwebet,
Gedenk des Glücks, das jetzt sie trinkt!

## Hoffnungsglanz im Winter.

Dem Frühling eil' ich froh voraus,
Bin ich doch selbst im Winterhaus
Von Blumen rings umheget.
O! solches Loos ist immer dein,
O! Seele, die bei tiefster Pein
Sich bald im Jenseits reget.

Seh' ich dich hehre Sonne nicht,
So ist es doch ein holdes Licht,
Das bunt gebrochen zittert,
Das alle Keime liebend schwellt
Im Garten meiner innern Welt
Durchs Eis, das mich umgittert.

## Am Waldstrom.

Brause du und dröhne fort,
Waldstromswelle, hoch im Schwunge;
Wild im Sturz am Felsenbord
Lechzend du mit gier'ger Zunge
Hin zum See, dein Ziel ist dort!
Hast du erst, o Schaum, der bebt,
Längs dem Riff dich durchgerungen,
Hast du Woge, die entschwebt,
Erst die Waldesnacht durchklungen,
Hast dein Höchstes dann erlebt.

## Meine Verjüngung.

Ernst ist dieser Mai und heilig,
Dieser Himmel wunderklar!
Die Gebirge schluchtentheilig
Stellen hoch gewölbt sich dar,
Drüberhin der Firnen Schaar,

Aus der Ferne wogt und schwimmet
Veilchenblau der Frühlingsglanz,
Und aus grünem Lichte glimmet
Nah des Obstwalds Blüthenkranz,
Drinn die Hütte birgt sich ganz.

Hör' ich nicht im Schall der Lieder,
Die der Chor der Vögel singt,
Auch mein Lied und Lieben wieder,
Daß das Innre tief erklingt,
Und in's All sich fühlend schlingt?

## Der Ammer Sommerlied.

Aerndtevogel, Emberize,
Einsam von des Baumes Spitze
Schauend in den Abend du,
Wehen seine Rosenschwingen
Und der Herden Heimgangsklingen
Deinem Lied nicht Schlummer zu?

Du, der einzig übrig blieben
Von den Sängern all, den lieben,
Wandelt dich nicht Trauer an,
Daß schon Sommerdämmerungen,
Die sich leis herangeschwungen,
Schatten in den Lenz gethan?

## Vögelein singe!

Wann o wann o Vögelein
Lehrst du wieder froh mich singen?
Ach mein Herz zerfließt in Pein,
Kann es nicht in Freude klingen,
Nicht wie du, recht freudig sein;
Also stell dich singend ein!

Frage nicht, wie mir geschah;
Laß mich nur der Nacht entsteigen,
Gleich ist Freudenaufgang da
Und ein ganzer Seelenreigen.
Vogel sing, ich bin es ja:
Schmerz und Jubel sind so nah!

## Herbstesvorgefühl.

Dieser Sommertag wie schwül!
Doch schon regt sich Widerstreit
Als ein erstes Herbstgefühl
In dem Hauch der milden Zeit.
Stumm war stets der Schmetterling,
Doch selbst diesem merk' ich an,
Daß im Kelch, der ihn umfing,
Er den Schlummertrunk gethan.

## Glückliche Liebe.

O wie glücklich bin ich nicht,
Ist mein der Trauten Liebe!
Sie schafft die Nacht zum Morgenlicht, —
Lacht sie mir mild ins Angesicht,
Wo ist der Schmerz, der bliebe?

Weibeshuld höht Mannesmuth.
Wie tief ist Weibes Sinnen,
Des Weibes Herz wie reich an Gluth!
Wohnt nicht im Wort: Ich bin dir gut!
Schon ganz ein Himmel innen?

## Einladung.

Ihr armen Finklein, Ammerlein,
Müßt jetzt im Schneegraus betteln gehn.
Geschwinde nur, geschwind herein,
Und laßt euch hier am Fenster sehn, —
Vom Dache wendet her den Flug,
Ist doch des Brodes hier genug!

O glaubt, es fühlet euren Schmerz,
Der nun auch stumm, umbangt, umeist
Sich selber klagt: du armes Herz,
Wie tief erkrankt, wie lustverwaist!
Im Lenz dann zahlt in Liedern aus,
Im Lenz bin ich im Wald zu Haus.

## Sprüchwörtliches.

Froher Sinn hat diese Kraft,
Daß er ringsum Freude schafft.

Geistigkeit hat das zum Preis,
Daß sie zündet weit im Kreis.

Doch voraus gebührt der Kranz,
Wahrheit, deinem stillen Glanz.

## Auf Frühlingspfaden.

Wo ich im Lenz nur geh und steh, da muß ich immer staunen;
Die Seelen dessen, was ich seh, mir in die Ohren raunen:
Verschiednen Leibs Gebrüder sind wir all zumal.
Du, Mensch, und wir die Blüthen hier im Thal,
Und wir die Vögel, Hummeln, Falter, Käferlein,
Sei jedes, durch Gestalt getrennt, für sich allein,
Ein Band umschlingt uns doch, zieht uns ins All hinein.
Ob uns ins All Verschlungnen schwebt der Vater liebend hin,
Daß jedes fühlt und sagt: sein liebstes Kind ich bin!

## Wolkenglanz im Frühling.

Welch ein Schein!
Ueber Berg und Hain
Glänzt die Wolke weiß herein; —
Schenkt den Segen zur Gewährung
In des Thales grünes Licht,
Hauchet Unschuld und Verklärung
Auf des Frühlings Angesicht.

## Waldesmondschein.

Zarter Waldesmondenschein,
Bist du, Süßer, noch allein,
Oder lauschen hohe Träume
Im Gelispel deiner Bäume?

Zarter Waldesmondenschein,
Welch geheime Kraft ist dein!
O! mein Herz bei diesem Säuseln
Bebt wie Fluthen, die sich kräuseln.

## Im Gewitter.

Du ureiliges Gefunkel,
Zackenblick aus Wolkendunkel,
Warum zucken deine Lohen
Nach den Gipfeln nur, den hohen?
Um sie her, da stolz sie ragen,
Dämmern breite Schattenlagen;
Kann das Blümchen bleich nur tagen,
Muß das Gräslein kriechend schreiten,
Will am Rand es aus sich breiten;
Jene sollen nun erfahren,
Daß sie auch nur Sämlein waren.

## Verlangen nach der Sonne.

Weh! du stäter Regenschauer
Kehrest unser Herz in Trauer.

Komm, o Sonne, dies zu wenden,
Reiß die Wolken aller Enden.

Laß sie bald als Silberschaaren
Fern ins Blau der Lüfte fahren.

O! der Mensch, zum Licht berufen,
Wandelt bang auf dunkeln Stufen.

## Dem Allgegenwärtigen.

Seiest du, welcher du seiest, du wandelst mir sicher zur Seite;
Führst mich, ich fühle die Hand; hebst mich, ich fühle den Arm.

## Abendlicher Wunsch.

Ende, Goldabend, den Lauf, wie rein ihn der Morgen begonnen,
Welchen der Mittag blau herrlichst mit Düften verklärt.
Selten ist Menschen vergönnt, die sie umwogende Wölbung,
Selten der Stunde Seeil ohne Verdüstrung zu sehn.
Also, Goldabend, vollbringe den Tag, den der Morgen begonnen,
Führ' uns das süße, das Glück ohne Betrübung herbei.
Käme urplötzlich Gewölk in deine Umkreisung geflogen,
Laß nur ein wenig des Raums, daß uns doch Sterne erglühn!

## Am Wasserfall.

Der du dich zum Ringen schürzest
Zwischen Fels und Aestegrün,
Bald in dunkle Höhlung stürzest,
Um umstäubet vorzusprühn!

Wildbach! O dein herrlich Rauschen
Grüßet mich wie Jugendsang;
Längst entschwundne Freuden lauschen
Neugeboren deinem Klang.

Mehr und mehr das Wasser toset,
Wildbach klingt wie Zauberlaut,
Lichte Farbenwallung koset,
Glanz um Glanz umtanzt mich traut.

## Mein Hausspruch.

Mich zählt man ganz nun zu den Alten;
Doch dieses hab ich festgehalten,
Vor allen reinen, edeln Frauen
Mich, wie in Andacht, zu erbaun.
So bin ich denn durch zartes Lieben
Und Gegenhuld ein Ritter blieben.
O könnt' ich doch nach meinem Sterben
Den Sinn auf Sohn und Stamm vererben!

## Lebensbilder.

### I.

Seelilie sproßt und steigt aus tiefem Wassergrün,
Hoch oben auf der Fluth im Morgen aufzuglühn.
Seelilie sproßt und strahlt als Blüthe schneeig weiß,
Die aber selber nichts vom dunkeln Aufwuchs weiß.
Geheimnißvoll gedrängt, geheimnißvoll getragen,
Will sie das Sonnenlicht erstaunt ums Dasein fragen:
O! kennst du mein Woher? O Sonne sprich, wohin?
Vertraue, Blüthe, nur, und rufe froh, ich bin!
Sieh, herrlich prangt der See, ein Spiegel jedem Glanz;
Und hüpft nicht Bild um Bild hier lieblich rings im Tanz?
Doch als ein Traumgesicht verweht der Blume Pracht,
Und sinkt zu Neugestalt in unerforschte Nacht.
So, Menschengeist, auch du! An unsichtbarem Zwirne
Hebst du vom Grund in Gott zum Schein der Welt die Stirne.
Entschlummernd dann im Schein sehnst du dich heim zum Schooß,
Und schwingst dich wieder bald zu schönerm Dasein los.

## II.

Ans Fenster tost der Schnee, die Fliege sinkt erstarrt:
Wer sieht's der Leiche an, daß sie auf Frühling harrt?
Sie liegt so ganz entseelt, wo weilte auch ihr Leben?
Unsichtbar ist es nun in Gottes Hand gegeben.
In Gott ist nirgend Tod. Erst quälte Angst die Fliege,
Jetzt schläft sie schmerzerlöst und weiht den Sarg zur Wiege.

## III.

Ein Schlinggewächs bist du, o Seele, bist es ganz!
Wohl lieblich prangt dein Grün und hehr der Blume Glanz;
Doch kannst den Lenz du nicht aus Dir ins Dasein tragen;
Um deinen Freund, den Stamm, mußt du die Arme schlagen.
Was frommte eigne Kraft? Am Boden hingerankt
Als Knospe wärst du schon tief bis ins Herz erkrankt.
Von Windung auf zu Windung ringt empor den Sinnen,
Bis hoch zum Gipfel selbst willst du dich liebend spinnen.
Mensch, nenne mir den Stamm, um den die Seele schwebt,
Die frisch ins Lebensgrün sich Morgenblüthen webt,
Von dem sie abgelöst in Schmerz und Tod versinkt,
An dem hinan sie Licht und Thau und Odem trinkt.
O! es ist Gott allein. Wenn seine Macht dir fehlet,
Ist deine Seele selbst, o Mensch, verwaist, entseelet.

## IV.

Welch ein Gebrause der Luft, o welch ein Gestürm'
im Gewölke!
Soll denn, aufblühender Lenz, schon, was du bildest,
zergehn?
Aber erbange du nicht' du Lieblicher, lieblich Bekränzter:
Unschuld giebt heilige Kraft, dieser die Götter den Sieg.
Das ist des Sterblichen Loos, — und bist du nicht
sterblich, o Frühling? —
Nie wird das Herrlichste dein, eh' es mit Schmerzen
gekämpft.
Stürme sind Boten des Lichts, und Schauer die Die-
ner der Weisheit,
Welche als Blätter zum Kranz Sterben und Werden
verknüpft.
Nur die von innen gedrängte, von außen gehemmet,
die Knospe
Bricht ihres Morgens dereinst, jedem ein Wunder,
hervor.
Hehres Gebrause der Luft, willkommen mir, wogende
Wolken,
Mir und dem Lenze zugleich seid als Verkünder gegrüßt!

## Schmerzender Gesang.

Die Vöglein singen in den Straßen,
Sie, die der Heimath Laut vergaßen,
Entwöhnt des Waldes und des Lichts!
O! solch ein Lied schmerzt über Maaßen;
Der Schall ist voll, an Herz gebricht's.

## Ueberblick.

Kreise schlingend, Silberfluß,
Um der Berge grünen Fuß,
Hast du dort mit Wald gerungen,
Kommst hier leuchtend vorgesprungen,
Um, dich windend fern auf's Neue,
Hinzuschwinden in der Bläue.
Bald so dunkel, bald so helle,
Gleichst du meiner Lebenswelle.

## An die Wolken.

Erst ihr Wolken kamt herüber
Als ein schwarzes wildes Heer,
Jetzo strömt zurück ihr trüber
Wog' an Woge, wie das Meer.

Ehmals war das eure Weise:
Euerm Strom entstieg das Blau;
Jetzo schleppt ihr rings im Kreise
Um und um das düstre Grau.

Wißt ihr, daß auch mein Gemüthe
Heimisch lieb den Schmerz bewahrt?
O! ich preise eure Güte,
Froh der dunkeln Gegenwart.

Wollt ihr einst in Fernen wandern,
Gebt Dem, der nicht folgen kann,
Gebt mein Herz dann einem Andern, —
Tauschet mir ein neues dran.

## Im Walde.

Alle Vögel sind jetzt da,
Und ich schleiche ihnen nah,
Bald ins Baumgezelt der Matten,
Bald im Hochwald dunkler Schatten;
Schon dem Kind gefiel die Mähre:
„Wenn ich nur ein Vöglein wäre!“

Jetzo bin ich klug und alt,
Und es drängt mich mit Gewalt,
Daß ich möchte das nur wissen,
Wie ihr seid so kunstbeflissen;
Auch den Meister möcht' ich preisen,
Der euch vorsingt diese Weisen.

Reich ist wohl des Menschen Brust,
Und des Himmels sich bewußt;
Aber solche Unschuldslaute,
Die der Vogel klingt, der traute, —
Solchen Jubelgruß in Chören
Mußt du, Mensch, im Walde hören.

## Um und Um.

Meine Seele, wie die Erde,
Schwebet zwischen Tag und Nacht,
Nach dem Winter der Beschwerde
Kehrt der Lenz mit Doppelpracht;
Auf des Sommers Blitz und Schwüle
Nahen Frucht und Ruhgefühle.

Alles ist so wohl verwoben,
Was dich, Seele, trübt und freut,
Stand der Schmerz als Sieger oben
Gestern, siegt dein Jubel heut;
Würden, ohne einzudunkeln,
Erde, dir je Sterne funkeln?

Wer kann all die Weisheit schildern,
O! der reichste Mund bleibt stumm,
Erde, wie von Bild zu Bildern
Du dich wiegst und wendest um!
Und du, Seele, wolltest schweigen
Bei so hehrem Wechselreigen?

## Das Dunkel im Lenz.

Warum, o dunkle Wehmuthsstrahlen,
Durchschlingt ihr meine Frühlingslust,
Daß aus den hellsten Blumenschaalen
Der Schmerz sich gießt in meine Brust?

Doch all' dieß Nachten und Zerfließen,
Das sich in Duft und Farbe mischt,
Ist's eben, Lenz, das dein Genießen
So heimlich süßen Hauchs erfrischt.

Ist nicht aus hohlen, tiefen Tönen
Der Nachtigallen Lied gewebt,
Es, das zum höchsten Glanz des Schönen
Auf Klageflügeln selig schwebt?

Schon haucht der Wind den Flaum des Baumes,
Den kaum gebornen Blüthenschnee;
Es glänzt der Bach vom Sturz des Schaumes,
Vom Blüthenschaum der grüne Klee.

O! alles ist mir jetzt verständlich:
Wohl trägt der Erde Lenz und Scherz
Im Auferblühen selbst sein Endlich,
Im Licht den Schatten schon im Herz.

# Innerlichstes.

## I.

### Heimzug.

Daß die Heimath sie erreiche,
Hebt die Taube Blick und Flug;
Nach dem süßen Himmelreiche
Hat die Seele ihren Zug.

## II.

### Hinaufblick und Ergebung.

Hingebeugt ich Staub im Staube,
Weiß ich doch, an wen ich glaube,
Blick' aus Nacht ich himmelan;
Gott, es schimmern mild und gerne
Mir so friedlich deine Sterne,
Schmerz, wie Freude, darf dir nahn!

Höchste Liebe, höchstes Leben
Laß, o Allmacht, mich erstreben,
Und beschließt's dein weiser Rath,
Sende mahnende Geschicke,
Nimm die Nebel meinem Blicke,
Stärke mich zu heil'ger That.

Vater, der die Welt gebreitet,
Alle Wesen knüpft und leitet
Und umschlingt mit treuem Arm,
Eine bange Ohnmacht wäre,
Eine grause, todte Leere
Hier ein Dasein gottesarm!

Doch es schimmern gern und milde
Diese Sternlein, Lichtgebilde
Einer hehren, tiefen Macht,
Darum wohl mir armem Kinde,
Daß es stets dich, Vater, finde
Aus der Erde Staub und Nacht.

## III.

### Fügung und Vertrauen.

Wenn durch Wildniß, Graus und Nächte
Dich das Leben weinend führt,
Und der Strahl, der Hoffnung brächte,
Dich nur fern und bleich berührt,
Zweifle, Seele, nicht an Gnaden!
Vorsicht prüft und heilt mit Weh;
Sterne, daß sie jung sich baden,
Steigen in das Salz der See.

Ach! ein heitrer Gottesglaube —
Frohen sei er leichter Scherz!
Zu der vollen, reifen Traube
Schafft ihn erst der tiefre Schmerz,
Und der mächtigen Verkettung
Wirst du, Banger, erst gewahr,
Stellt sich dir das Ziel der Rettung
Als entwölkter Morgen dar.

Gab doch selbst, wie du's erfahren,
Eigne, schwere, bittre Schuld,
Dich umgähnend mit Gefahren,
Zeugniß einer höchsten Huld;

An des Abgrunds düstern Wänden
Rankte noch ein Zweig hervor,
Und, den Arm um deine Lenden,
Trug der Retter dich empor.

In dein eignes, todtes Wollen
Legte er dich todt zurück,
Aber seine Hauche quollen,
Und dein Herz genas im Glück;
Und mit neuen, gier'gen Zügen
Trank die Brust am Licht sich wach;
Mochten Kräfte nicht genügen,
Half die Liebe liebend nach.

Wohl allein am Ziel der Rettung,
Ueber Schmerzen wunderbar,
Tagt die mächtige Verkettung
Zwischen Segnung und Gefahr.
Wenn auf grausen, nächt'gen Pfaden
Dich das Leben weinend führt,
Seele, sei gewiß der Gnaden,
Weise Vorsicht weckt und rührt.

---

## IV.

### Einkehr, Heimkehr.

Aus verwirrendem Gewühle,
Gott, mit sehnendem Gefühle
Zu dir aufwärts möcht' ich heim,
Dürft' ich doch, von Nacht umhangen,
Deines Lichts, von Weh befangen,
Deiner Huld und Liebe Seim.
Einzukehren
Wolle, Vater, mir nicht wehren.

An des Himmels höchsten Bogen,
Wo die Sternlein dichter wogen,
Eins das andre grüßt und sucht,
Dort sind wohl so stille Hütten,
Und die lieben Englein schütten
In den Schooß die goldne Frucht!
Einzukehren
Wolle, Vater, mir nicht wehren.

Aber bin ich denn bereitet
Für das Zelt, das du gebreitet?
Innen pocht es zitternd an:
Nur wer sich der Schuld entladen,
Darf auf solchen heil'gen Pfaden
Sich der höchsten Gnade nahn.
Einzukehren
Wolle, Vater, mir nicht wehren.

An des Säuglings gier'gen Zügen
Hängt die Mutter mit Vergnügen,
Mild auf Ohnmacht blickt sie hin!
So, was am Empor mich hindre,
Meine Rettung störe, mindre,
Sei, Erbarmer, mir verziehn!
Heimzukehren
Wolle, Vater, mir nicht wehren.

---

## V.

### Schmerz und Entsagen.

Mein Gott, des Glücks begehr' ich nicht,
Ich weiß, ich muß im Schmerz erkennen!
Ich fürchte jedes schöne Licht,
Soll ich es meine Hoffnung nennen;
Es würde mich vom Sterben trennen,
Das schon ins Fleisch sich Stufen bricht.

So folg' ich gerne herber Spur,
Nie will ich mehr nach Sternen fragen,
Um wenig, Vater, bitt' ich nur:
Um einen stummen Mund bei Klagen,
Um trockne Augen beim Entsagen,
Um einen raschern Gang der Uhr.

---

## VI.

### Lenz aus Schmerzen.

Weine, weine, bange Seele,
Deine Thränen sind dein Glück;
Denn auf ihrem heißen Strome
Fluthet wohl dein Lenz zurück!

Nicht der Lenz, für den die Freude
Sich die Locken blumig kränzt,
Nein, ein Lenz, der über Schmerzen
Als ein Heer von Funken glänzt.

Jener Lenz, von dem die Erde
Nur ein trübes Ahnen hegt,
Wann er Liebend-Kummervolle
Säuselnd zu den Sonnen trägt.

Solch ein Lenz, zu dem die Sonnen
Sagen: dein ist Reich und Kraft!
Der aus Seelen, die vertrauen,
Wieder neue Sonnen schafft.

## VII.

Der Schatten, der vom Baume fällt
Nach Morgen und nach Abend hin,
Vom Licht geboren, es zu fliehn,
Bezeugt er nicht die Doppelwelt?

Zwei Wesen hegt des Menschen Herz,
Das durch das eine hofft und ringt,
Ins andre, gleich in Nacht, sich schlingt,
Hier Lust gebiert, und dorten Schmerz.

## VIII.

### An Dolorosa.

Für dich, Theure, soll ich beten,
Doch wie dürft' ich nahn dem Thron,
Bin ich denn, um zu vertreten,
Reinem Licht so nahe schon?

O ich weiß ein Sein, vergessend
Seiner selbst und Liebe gar;
Solche Liebe, sich ermessend,
Stellt sich dir als Sühne dar.

Kennst du doch aus manchen Plagen
Längst den Schmerz und voll genug,
Lebewohl ihm froh zu sagen,
Der dich oft so bitter schlug!

Lächelnd milde Geister schauen
Auf dein bleiches Antlitz hin,
Blicke um dich mit Vertrauen,
Nun sie in ihr Land dich ziehn.

Und dich wird ein Traum umspinnen,
Der zum Himmel still dich hebt,
Selig greifst du nach den Zinnen,
Irdisch hast du ausgelebt.

Einzig mir verbleibt das Zagen,
Doch auch es wird Zuversicht:
Welten, die zusammen ragen,
Und sich suchen, trennen nicht.

## IX.

Der trübe Waldbach treibt Geschiebe,
Und Felsgestein verenget ihn.
Dich such' ich Gott, du Meer der Liebe,
Du nimmst mich, um zu läutern, hin.

Daß es gelinge, Guter, stärke,
Gewaltig selbst sei Schmerz und Pein!
Und greift die Hand nach einem Werke,
Du wollest, Herr, ihr Leiter sein.

Laß, Heiligster, dies Glück mir werden,
Mir käme solche Wonne gleich,
Wie wenn die Schatten hier auf Erden
Sich hüben licht ins Himmelreich.

---

## X.

### Beim Entschlummern.

Noch strebt der Sinn hinaufzuwanken
Zum Vater dort! Es möchte danken,
Der müde ist und doch so wach,
Da ferne Klänge heim ihn rufen!
Es weilt der Leib auf äußern Stufen,
Ich ziehe innern Hauchen nach.

Wie doch die Erde kaum sich reget,
Wie jedes Sein, das sonst sie heget,
Nun in sich sinkt und schweigt und ruht!
So laß auch ich Bekümmernissen
Den Abschied meiner Seele wissen,
Doch freundlich, wie der Gast es thut.

Gewiß! es fühlt des Menschen Plage
Das Himmelreich; nur wilder Klage
Bleibt es auf immer unsichtbar.
Wenn aber ihm ein Blick begegnet,
In dem sich leis're Schmerz erregnet,
Ergreift es süß und wunderbar.

So wenn beim Sturm die Schauer wogen,
Erbangt des Himmels lichter Bogen
Und flüchtet in ein still Gebiet;
Allein beruhigtem Verlangen
Läßt er die Farben wonnig prangen,
Mild, wie mich jetzt der Schlaf umzieht.

Hinweg, ihr Bilder, sollt verrauschen,
In deren Hülle, um zu lauschen,
Das Böse in das Herz sich gießt!
Ich sei durch dich, du Quell der Güte,
O! Vater, eine Sonnenblüthe,
Die vor der Nacht ihr Haus verschließt.

## XI.

### Blick ins Heiligthum.

Vom Geheimniß rings umflossen,
Da hindurch kein Auge sah,
Unermessen ausgegossen
Ruht die Schöpfung vor uns da;
Nur der Ahnung Triebe sprossen,
Zu verkünden, was uns nah.

Solch Gewahren tief aus Innen
Wirkt ein unsichtbarer Gast;
Sein ist alles mein Beginnen,
Dieser ist's, der mich erfaßt,
Meinem Ringen, meinem Sinnen
Höchste Leuchte sonder Rast.

Um den Einen flechten Moose
Und Gestirne sich zum Kranz;
Aus dem Einen schöpft die Rose
Ihren Frühling, Duft und Glanz,
Wie er Menschenschicksals Loose
Schweben heißt hervor zum Tanz.

Von dem Einen sind die Marken
Allem, was da ist, gestellt;
Zähle sich nicht zu den Starken,
Wer mit freveler Hand sie fällt.
Weißt du, wie vermeßne Barken
Das empörte Meer zerschellt?

Ach, es gibt ein gräßlich Regen,
Dessen Zunge Lüge spricht!
Menschenherzen lachts entgegen,
Die es dann ergreift und bricht;
Seele, laß doch ab von Wegen,
Drauf es dich mit Weh umflicht.

Will es trübe in dir wogen,
O! dein Retter eilt herbei;
Hell aus Dunkel zugeflogen,
Stößt ans Herz der Klageschrei;
Dahin sei dein Blick gezogen,
Der Umstrickung wirst du frei.

Sieh, die Strahlen aus sich breiten,
Hoch vom Himmel hergesandt,
Aber dort zusammenschreiten
Rings der Sonne zugewandt.
Du nur wolltest abwärts gleiten
Wie vom Urlicht weggebannt?

Vom Geheimniß rings umflossen,
Da hindurch kein Auge sah,
Unermessen ausgegossen
Ruht die Schöpfung vor uns da;
Doch auf innern Ahnungssprossen
Tritt dein Tag, dein Licht dir nah.

---

## XII.

### Im Glücke.

Könnt' ich, nun ich glücklich bin,
Könnt' ich, Vater, dein vergessen?
Eher brächte Schmerz Gewinn,
Noch so voll mir zugemessen.
Könnt' ich deiner denn vergessen,
Vater, nun ich glücklich bin?

Ach, wie elend würd' ich sein
Selbst bei höchsten Glückeswogen,
Heil'ger Gott, vergäß' ich dein,
Von der Freude Rausch betrogen.
Selbst bei höchsten Glückeswogen
O, wie elend würd' ich sein!

Vater, da das Glück mir lacht,
Laß dich tiefer nur empfinden!
Denn in Dir nur, Gott, erwacht,
Kann ich ja den Frieden finden.
Laß den Frieden mich empfinden,
Gott, zum Glücke, das mir lacht!

## XIII.

### Inneres Glück.

Hast du dich ins fromme Leben,
Liebes Herz hinein begeben,
Darfst du wahrlich nicht mehr klagen
In des Lebens Sturm und Plagen,
Selbst ein Leid, das dir begegnet,
Lenkt ein Engel, der dich segnet;
Ganz auf unbekannten Wegen
Kommt der Himmel dir entgegen.

## XIV.

Lieber Gott im Himmelreich!
Mach mich kräftig, mach mich weich,
Weich, erschlossen für das Gute,
Und dann kräftig, wann ich blute.

## XV.

Vater, Vater, ich danke dir,
Dem Innern sichtbar nahst du mir:
Zufriedenheit, Gemüthlichkeit,
Sind Gottesgrüße allezeit.

## XVI.

### Aufschwung.

Wenn dich Schmerzen drängen, pressen,
Nach den Sternen sei der Zug,
Habt dort beide Raums genug,
Mögt einander bald vergessen.

## XVII.

### Zeit zum Beten.

Ja, jetzt ist es Zeit zu beten
In der stillen Mitternacht,
Wann die Seele vor dem Schlummer,
Selbst sich denkend, sinnt und wacht,

Wann des Daseins dunkle Räthsel
Bilderreich vorüberfliehn,
Und sich tausend Zauberkreise,
Jeder düstrer, um dich ziehn;

Wann dann aus der Tiefe Schatten
Wieder heim die Seele klimmt,
Und sie, lauschend innern Tönen,
Froh und froher selbst sich stimmt:

Auf den Saiten, die erklingen,
Zittert dann, frohlockt ein Licht,
Lieblich, liebend schaut dein Vater,
Seele, dir ins Angesicht.

O! wie süß ist es, zu beten,
In dem stillen Zelt der Nacht,
Wann die Seele, vor dem Schlummer,
Selbst sich denkend, sinnt und wacht.

---

## XVIII.

### Hinstreben zu Gott.

Nimm mich, Gott, zu deinem Kinde,
Nimm mich, Weinenden, hinan,
Der sich in dem Irrgewinde
Scharfer Dornen weh gethan,
Die ich tief im Herzen finde,
Aber nicht entwurzeln kann.

Könnt' ich ohne Dich genesen,
Fern von Dir, wer heilte mich?
Bliebe nicht ein düstres Wesen,
Nächtlich, wirr und gramvoll ich?
Trost in deinem Blick zu lesen,
O! wie freut die Seele sich!

---

## XIX.

### Urlichts Schimmern.

Süßer Traum erfüllt die Seele,
Wenn in ihre tiefe Nacht
Ahnungsreiche Morgenröthe
Randbeschimmernd niederlacht.

Wie der Strahl so freundlich rieselt
Aus dem Ost der innern Welt,
Die als Sonne um die Erde
Unsres Wissens ist gestellt!

Ja, das Wissen ist nur Erde,
Unser Ahnen Urlichtsgluth,
Die herfluthend aus der Ferne
Ob des Wissens Gipfeln ruht.

Schleiern düstre Thalesschatten
Unsres Erdenwissens Saum,
Auf sie nieder senkt die Zweige,
Stern an Stern der Ahnungsbaum.

---

## XX.

### Gottes Leitung.

Durch der Lebensbilder Schwarm
Wagtest wohl dich durch zu schlagen,
Würde nicht in sicherm Arm,
Mensch, dein Gott zum Sieg dich tragen?

O! mein Gott, wie fühl' ichs ganz,
Nacht, Vernichtung wäre Leben,
Wolltest du nicht Himmelsglanz
Uns zum Ziel des Aufblicks geben.

Ein Geheimniß wüst und graus
Wogt die Sünde uns zur Seite;
Strauchelt Wer, ins Todtenhaus
Trachtet sie, daß ihn sie leite.

Aber selbst wer, hingerafft,
Dort von nichts als Qualen wüßte:
Ewig nicht ist seine Haft,
Drinnen er das Irrsal büßte.

Wieder heim zu dir empor
Oeffnest, Vater, du die Pfade,
Jedem Seufzer lauscht dein Ohr,
Ewig einzig ist die Gnade.

Durch der Lebensbilder Schwarm,
Wer mag wohl hindurch gelangen,
Hielte nicht mit sicherm Arm
Gott, die Liebe, uns umfangen?

---

## XXI.

### Am Weihnachtsmorgen.

Wie doch das Weihnachtsbäumchen heut
Uns Alle hoch erfreuet!
Sagt, wer so viel der Gaben beut,
So reiche Güter streuet?
Du bists, o Gott! Bin ich nicht dein?
Laß mich recht Kind beim Kinde sein.

Wie bald vielleicht erlöscht das Licht,
Das jetzt mein Auge schauet!
Wo weilte dann die Zuversicht,
Die auch ins Dunkel bauet?
Bei dir, o Gott! Bin ich nicht dein?
Laß mich recht Kind beim Kinde sein!

## XXII.

Nacht ist das Schauen sogar des wachenden Auges des Menschen;
Nächtliches Dunkel verhüllt in dir und vor dir die Welt!
Die du gewährst und versagst, ich preise dich, ewige Güte,
Bringst du Gewünschtem mich nah, ziehst du mich weise hinweg.
Könnt' ich, o könnt' ich bestehn, wenn du mich nicht hübest und führtest,
Würde mir Kunde des Wegs, ewige Güte, sonst sein?
Gängeln nennt man beim Kind, pflegt sein die liebende Mutter,
Wenn sie's dem Scheine, der trügt, sorgenden Blickes entrückt.
Heil mir, es jubelt der Dank im innersten Grunde der Seele,
Heil mir, das gängelnde Band hat mich so liebend erfaßt.
O meine Nacht ist ein Schooß, auf dem ich beseligt mich wiege,
Der mich, den Schwebenden, treu, treu wie die Mutter, umfängt.

## XXIII.

### Verweilen in Gott.

Lebe nur in Gott, o Seele,
Bete dich in Gott hinein,
Dann zergeht, was auch dich quäle,
Und du wirst voll Freude sein.
Bete dich in Gott hinein,
Daß du freudig seist, o Seele!

Freudigkeit in Gott ist Leben,
Alles andre Sein ist todt:
Doch selbst diesem ward gegeben
Noch ein Freudenmorgenroth,
Daß sich heitre dessen Noth,
Der da ringt in Gott zu leben.

Wo du weilest, ziehen Pfade,
Seele, auf zum Freudenreich,
Und dein Beten hat die Gnade,
Daß du suchend schauest gleich
Nach dem süßen Freudenreich
Jene süßen Freudenpfade.

Jeden Augenblick des Lebens
Ist das Reich dir aufgethan;
Keiner flehte noch vergebens,
Wer gefleht zu Gott hinan,
Daß ihm werde aufgethan
Solches Freudenreich des Lebens.

Schnell zergeht, was auch dich quäle,
Und du wirst voll Freude sein,
Lebe nur in Gott, o Seele,
Bete dich in Gott hinein:
Gottesfreudig wirst du sein,
Daß zergeht, was auch dich quäle.

---

## XXIV.

### Einzig wahre Beseligung.

Laß mich, Gott, ohn' Ende wissen,
Daß ich sei dein Kind, — sei dein,
Allzumal im Schmerz nicht missen
Dies Ingottgebundensein;
Es allein löst die Pein,
Das in Gottgebundensein.

Ich war klein, ein hülflos Wesen,
Gar nicht wissend, ich sei dein;
Hätt' ich können denn genesen
Ohne Gottgebundensein?
Es allein gab Gedeihn
Mein Ingottgebundensein.

Nun ich groß bin und bei Jahren,
Spräch' ich wahrer: Ich bin Mein?
Ich zerschellte in Gefahren
Ohne dich; du, Gott, allein,
Weiß ich jetzt, schaffst Gedeihn,
Kraft durch Gottgebundensein.

Selbst der Schmerz der Gottgebundnen
Stellt als Pfad zum Glück sich ein,
Selbst im Schmerz, dem tiefempfundnen,
Glüht der Segnung holder Schein,
Und mein trübes Herz wird rein
Nur durch Gottgebundensein.

Drum, o Gott, laß stets mich wissen,
Du seist mein, und ich sei dein,
Mich zumal im Schmerz nicht missen
Mein Ingottgebundensein.
Es allein löst die Pein,
Mein Ingottgebundensein.

## XXV.

### Alles ist Zufall.

Alles, was ich bin und habe,
Ist nur Zufall, — Zufallsgabe,
Ohne Zufall hätt' ich Nichts;
Alles ist mir zugefallen,
Zugefallen Alles Allen,
Wie dem Aug' der Strahl des Lichts.

Nicht mein Wissen, nicht mein Schaffen,
Nicht mein Meiden, nicht mein Raffen,
Hat bewirket, was ich bin;
Alles, was mir je begegnet,
Kam als Zufall zugeregnet,
Ganz als Zufall nahm ich's hin.

Ehe drum ich mußte flehen,
War es weise schon geschehen;
Was mich segnet und beglückt,
Zugefallen kam's von Oben
Und so hab' ich's aufgehoben, —
Als von Gott ans Herz gedrückt.

## XXVI.

### Unbewußte Führung.

Ins Innre seines Seins dringt nicht des Menschen
Geist;
Ein Findling dünkt er sich, der Mutter baar, ver=
waist,
Doch hauchet Gott ihu an, umweht ihn leisen Flugs.
Er, der sich einsam wähnt, folgt unerblickten Zugs
Dahin, wo Gott ihn führt, — hinauf in Gottes Liebe;
Es schlummert der Verstand und schläft verpuppt im
Triebe.

## XXVII.

### Stilles Leben.

In der Stille
Ist mein Wille
Nur auf dich, mein Gott, gestellt!
All mein Ringen, all mein Denken
Strebt in Gott sich einzusenken,
Dessen Hauch mich süß umschwellt.

Seelenfrieden
Ist beschieden
Mir, der so in Gott sich wiegt.
O, ihr Schmerzen, Gram und Trauer
Seid ihr mehr als Mainachtschauer,
Draus der Tag erglänzt und siegt?

---

## XXVIII.

### Hin zu Gott!

Zu Gott, zu Gott nur immerhin,
Wogt oft dich auch zurück die Fluth; —
Ein Ansichziehen ist sein Fliehn,
Geheimnißnähe schürt die Gluth. —
Der fern sich wähnt und seufzest du,
Ganz nah schaut Gott dir liebend zu.

---

## XXIX.

### Das Höchste in uns.

Du bist des Menschen höchste Lust,
O Gotteshauch in Menschenbrust!

Ein Strahl aus Gott, der noch so schnell,
Macht das Gemüth so froh, so hell!

Brich nur herein in meine Nacht,
Du meiner Seele Glück und Pracht.

Zeigt nicht des Gottgedankens Blitz,
Dir, Menschenherz, bei Gott den Sitz?

---

## XXX.

### Trost bei Gott.

Was dich mühe, was dich quäle,
Meine Seele, ring' dich los,
Wiege dich in Gottes Schooß,
Der zum Kinde dich erwähle,
Der durch Wunden selbst dich stähle,
Und durch Schmerzen mache groß,
Was dich mühe, was dich quäle,
Seele, ring' von dem dich los.

Wolken, wann sie dunkel schreiten,
Sind der Vorhang nur des Lichts.
Walle festen Angesichts
Durch die Sturzfluth trüber Zeiten;
Laß sie gleiten, laß sie gleiten —
Deine Qualen sind ein Nichts,
Wolken, wann sie dunkel schreiten,
Sind der Vorhang nur des Lichts.

---

## XXXI.

### Gott mein Alles.

Ich war schon oft in Pein uud Graus,
Selbst einzig ging so oft ich irre;
Wer führte mich aus dem Gewirre,
Mir selbst zum Trotz, ins Glück hinaus?

Ich bin, o Gott, doch nur ein Kind,
Du, mein Geheimniß, mußt mich lenken,
Würd' ich mich nicht in Elend senken
Mit Kräften nur, die meine sind?

Weh mir, wenn mich die Nacht ergreift, —
Das Denken, Gott, an Dich sich bieget,
Und mein, des Kindes, Geist sich wieget
Auf Fluthen, drauf Gewitter schweift.

Doch, Vater, mir so dunkeltraut,
Berührst die Hand, behauchst die Seele,
Und nahst als Retter wenn ich fehle,
Ob auch mein Blick dich nicht erschaut.

## XXXII.

### Im Freien.

Laß, mein Gott, zu dir mich schwingen,
Deinen Hauch mir Odem sein!
Könnt' ich doch den Dank dir bringen,
Wie der Vogel, schuldlos, rein!

Gleich dem Vogel könnt' ich innig
Meine Seele tönen aus;
Könnt' ich, wie die Blume, sinnig
Schauen nach dem Vaterhaus.

Möcht' ich, als ein Baum im Winde,
Auch umdränget stätig sein!
Vater, daß den Grund ich finde,
Zieh' mich ganz an dich herein!

## Zum Schlusse.

Nach drei'n der Dinge streben
Will ich, so lang ich kann;
Nur durch die Drei das Leben
Glüht mich mit Wonnen an.

Das Erst' ist: Gut Gewissen,
Das mir und Jedem zeugt,
Das Herz sei recht beflissen,
Hell auf und ungebeugt.

Begehr' ich zu erwerben,
Das Höchste, was ich mag,
Das Zweit' ist: Männlich sterben
Nach manchem kräft'gen Tag.

Das Dritte, daß ich liebe
Dich, Schöpfer, du mein Licht,
Da mir doch Nichts verbliebe,
Wärst Du, o Vater, nicht.

Förster Buchh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tanner, Karl Rudolf,

Heimathliche Bilder und Lieder

Zürich 1846

P.o.germ. 1441 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121070-6